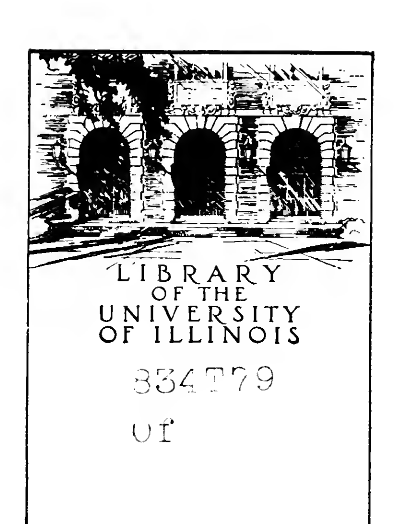
FROMME GESÄNGE

VON

THEOBALD TIGER





Fromme Gesänge

von

Theobald Tiger

Mit einer Vorrede

von

Ignaz Wrobel

Erstes bis sechstes Tausend

1919

Felix Lehmann Verlag, G.m.b.H.

Charlottenburg 2

Umschlagzeichnung von Theodor Leisser.

Der größte Teil dieser Gedichte ist in den Jahren 1913—1919 in der „Weltbühne" erschienen, seit dem Dezember 1918 unter dem Decknamen Kaspar Hauser.

*

Von diesem Buch wurden 50 Vorzugsexemplare abgezogen, vornehm gebunden, numeriert und vom Autor mit einem unveröffentlichten Gedicht handschriftlich versehen und signiert.

1.—6. Tausend.

Karlchen und Jakopp
zur Erinnerung
an Rumänien

Politische Satire

Von

Ignaz Wrobel

Paul
Wir haben ja das Lächeln, Frau Konik . . . das erlösende Lächeln.

Frau Konik
Man kann doch nicht über alles lächeln.

Paul und Konik (zugleich)
Über alles! Über alles!

Frau Konik
Meint ihr nicht, daß das ein bißchen gefährlich ist . . .?

Konik
Ja . . . für die, denen es gilt!

Gustav Wied

Der echte Satiriker, dieser Mann, der keinen Spaß versteht, fühlt sich am wohlsten, wenn ihm ein Zensor nahm, zu sagen, was er leidet. Dann sagt ers doch, und wie er es sagt, ohne es zu sagen — das macht schon einen Hauptteil des Vergnügens aus, der von ihm ausstrahlt. Um dieses Reizes willen verzeiht man ihm vielleicht manches, und verzeiht ihm um so lieber, je ungefährlicher er ist, das heißt, je weiter die Erfüllung seiner Forderungen von der Wirklichkeit entfernt liegen.

Das war eine schöne Zeit, als der einzige „Simplicissimus" — der alter Prägung — frech war, wie die Leute damals sagten. Die satirische Opposition lag im Hinterhalt, schoß ein Pfeilchen oder wohl

auch einmal ein gutes Fuder Feldsteine aus dem Katapult ab, und wenn sich der Krämer in der Lederhose und der Ritter im starren Visier umsahen, weil sie einen wegbekommen hatten, gluckerte unterirdisches Gelächter durch den Busch: aber zu sehen war keiner.

Das ist vorbei. Die Satire ist heute — 1919 — gefährlich geworden, weil auf die spaßhaften Worte leicht ernste Taten folgen können, und dies um so eher, je volkstümlicher der Satiriker spricht.

Die Zensur ist in Deutschland tot — aber man merkt nichts davon. In den Varietés, auf den Vortragsbrettern der Vereine, in den Theatern, auf der Filmleinewand — wo ist die politische Satire? Noch ist der eingreifende Schutzmann eine Zwangsvorstellung, und daß ein kräftiges Wort und ein guter Witz gegen eine Regierungsmaßnahme aus Thaliens Munde dringt, da sei Gott vor! Denn noch wissen die Deutschen nicht, was das heißt: frei — und noch wissen sie nicht, daß ein gut gezielter Scherz ein besserer Blitzableiter für einen Volkszorn ist, als ein häßlicher Krawall, den man nicht dämmen kann. Sie verstehen keinen Spaß. Und sie verstehen keine Satire.

Aber kann der Satiriker denn nicht beruhigend wirken? Kann er denn nicht die „Übelstände auf allen Seiten" geißeln, kann er denn nicht hinwiederum „das Gute durch Zuspruch fördern" — mit einem Wort: kann er nicht positiv sein?

Und wenn einer mit Engelszungen predigte

und hätte des Hasses nicht —: er wäre kein Satiriker.

Politische Satire steht immer in der Opposition. Es ist das der Grund, weshalb es bis auf den heutigen Tag kein konservatives Witzblatt von Rang gibt und kein regierungstreues. Nicht etwa, weil die Herren keinen Humor hätten oder keinen Witz. Den hat keine Klasse gepachtet. Aber die kann ihn am wenigsten haben, die auf die Erhaltung des Bestehenden aus ist, die die Autorität und den Respekt mit hehrem Räuspern und hochgezogenen Augenbrauen zu schützen bestrebt ist. Der politische Witz ist ein respektloser Lausejunge. —

Es gibt ja nun Satiriker so großen Formats, daß sie ihren Gegner überdauern, ja, der Gegner lebt nur noch, weil der Satiriker lebt. Ich werde nur das Mißtrauen nicht los, daß man den Ehrentitel „großer Satiriker" erst dann verleiht, wenn der Mann nicht mehr gefährlich, wenn er tot ist.

Der gestorbene Satiriker hats gut. Denn nichts ist für den Leser süßer als das erbauliche Gefühl der eigenen Überlegenheit, vermischt mit dem amüsanten Bewußtsein, wie gar so dumm der Spießer von anno tuback war. Nun gehört aber zur Masse immer einer mehr, als jeder glaubt — und die Angelegenheit wird gleich weniger witzig, wenns um das Heute geht. Dem Kampf Heines mit den zweiunddreißig Monarchien sieht man schadenfroh und äußerst vergnügt zu — bei Liebknecht wird die Sache gleich ganz anders.

„Ja," sagt Herr Müller, „das ist auch ganz was anders!" — Ja, Bauer, das ist ganz was anders — und weils was anders ist, weil der Kampf gegen die Lebenden von Leidenschaften durchschüttelt ist, und weil die nahe Distanz das Auge trübt, und weil es überhaupt für den Kämpfer nicht darauf ankommt, Distanz zu halten, sondern zu kämpfen — deshalb ist der Satiriker ungerecht. Er kann nicht wägen — er muß schlagen. Und verallgemeinert und malt Fratzen an die Wand und sagt einem ganzen Stand die Sünden einzelner nach, weil sie typisch sind, und übertreibt und verkleinert — —

Und trifft, wenn er ein Kerl ist, zutiefst und zuletzt doch das Wahre und ist der Gerechtesten einer.

Jedes Ding hat zwei Seiten — der Satiriker sieht nur eine und will nur eine sehen. Er beschützt die Edlen mit Keulenschlägen und mit dem Pfeil, dem Bogen. Er ist der Landsknecht des Geistes.

Seine Stellung ist vorgeschrieben: er kann nicht anders, Gott helfe ihm, Amen. Er und wir, die nie Zufriedenen, stehen da, wo die Männer stehen, die die Waffen gegen die Waffen erheben, stehen da, wo der Staat ein Moloch geheißen wird und die Priesterreligion ein Reif um die Stirnen. Und sind doch ordnungsliebender und frömmer als unsre Feinde, wollen aber, daß die Menschen glücklich sind — um ihrer selbst willen. —

*

VIII

So gibt das vorliegende kleine Büchlein eine Reisebeschreibung der Route 1913—1919.

Was der Wochenbetrachter der „Weltbühne“ in diesen Jahren besungen hat, wurde einer Durchsicht unterzogen; bei der Sichtung entfernte ich, was für den Tag geschrieben wurde und mit ihm vergangen ist. Weil es aber das Bestreben der „Weltbühne“ ist, zwar für den Tag zu wirken, aber doch auch über ihn hinaus, so blieb eine ganze Reihe, vermehrt um anderswo erschienene Gedichte sowie um manche noch unveröffentlichte.

Im Grünen fings an und endete blutigrot. Und wenn sich der Verfasser mit offenen Armen in die Zeit gestürzt hat, so sah er nicht, wie der Historiker in hundert Jahren sehen wird, und wollte auch nicht so sehen. Er war den Dingen so nah, daß sie ihn schnitten und er sie schlagen konnte. Und sie rissen ihm die Hände auf, und er blutete, und einige sprachen zu ihm: „Bist du gerecht?“ — Und er hob die blutigen Hände — blutig von seinem Blute — und zuckte die Achseln und lächelte. Denn man kann über alles lächeln . . .

Und daß inmitten dem Kampfeslärm und dem Wogen der Schlacht auch ein kleines Gras- und Rasenstück grünt, auf dem ein blaues Blümchen, ebenso sentimental wie ironisch, zart erblüht — das möge den geneigten Leser mit dem grimmen Kater-schnurrbart und dem zornig wedelnden Schweif des obgenannten Tigers freundlich versöhnen.

An Lukianos

Freund! Vetter! Bruder! Kampfgenosse!
Zweitausend Jahre — welche Zeit!
Du wandeltest im Fürstentrosse,
du kanntest die Athenergosse
und pfiffst auf alle Ehrbarkeit.
Du strichst beschwingt, graziös und eilig
durch euern kleinen Erdenrund —
Und Gottseidank: nichts war dir heilig,
du frecher Hund!

Du lebst, Lucian! Was da: Kulissen!
Wir haben zwar die Eisenbahn —
doch auch dieselben Hurenkissen,
dieselbe Seele, jäh zerrissen
von Geld und Geist — du lebst, Lucian!
Noch heut: das Pathos als Gewerbe
verdeckt die Flecke auf dem Kleid.
Wir brauchen dich. Und ist dein Erbe
noch frei, wirfs in die große Zeit!

Du warst nicht von den sanften Schreibern.
Du zogst sie splitternackend aus
und zeigtest flink an ihren Leibern:
es sieht bei Göttern und bei Weibern
noch allemal der Bürger raus.
Weil der, Lucian, weil der sie machte. —

So schenk mir deinen Spöttermund!
Die Flamme gib, die sturmentfachte!
Heiß ich auch, weil ich immer lachte,
ein frecher Hund!

Aus kleiner Zeit

Die Kronprinzenbühne

Sieh da, sieh da: am preuß'schen Hof
erblickt man einen Musenschwof.
Man spielt beim Sohn vom Vater
Theater.

Die kleine Zote, lieb und nett,
wird blank poliert für das Parkett —
und, was der Gallier schildert,
gemildert.

Auch fühlt man sich beträchtlich wohl
im reinlichen Salontirol.
Der Dichter schwingt im Gmüatl
's Hüatl.

Und auch die Tonkunst ist allhier:
da hinten trommelt am Klavier
für viele Pinke-Pinke
Paul Lincke.

Und alles ist im Ordensfrack...
Nur leider fehlt der Kunstgeschmack.
Nun, man behilft sich ohne
beim Sohne, Sohne, Sohne
beim Sohne.

Streikjustiz

Du siehst sie durchs Gefilde hupfen:
die Wangen angenehm verpudert,
frech, nicht mehr jung, und auch verludert,
verschminkt . . . zwei rosarote Tupfen. . .

Die Wage wackelt hin und her.
Das Schwert — mein Gott — es ist aus Pappe,
sie trägt es scherzhaft als Atrappe,
ein eisernes ist ihr zu schwer.

Sie richtet so! O ja — man sieht's!
die schwarzen, hohen Stöckelschuhe
zertrampeln alles — schaffen Ruhe.
So tänzelt Fräulein Streikjustiz.

Es raschelt des Talars Frou-Frou. . .
— „Du trugst doch früher eine Binde?"
— „Die hab ich noch! Dem, den ich finde,
schnür ich damit die Kehle zu!" —

Säckſche Feſtſpiele.

In jeder Stadt ſtreicht ein Nabolium ſich die ſchwarze
Locke
aus ſeiner Stirn —
jedweder Bürger prangt in prallem Waffenrocke
und einem blanken Pappmaché-Theaterhirn.

Zweihundert Pferde machen Staub und andre Sachen —
ein Böller kracht …
Handlungsgehilfen, Handwerksmeiſter wachen
lang hingeſtreckt, auf Poſten, in der Sommernacht.

Ein Orden winkt; laut klopfen aller Herzen —
bengaliſch Feuer flammt …
Ein Sängerchor greift tief erregt in falſche Terzen,
Nabolium ſchwitzt, und Yorckn rutſcht die Hoſe —
au verdammt!

Die Brücke fliegt! Gehulter und Gepulter …
Ein lebend Bild — wer hätte das gedacht!
Und nachher kloppt der Zar dem Friedrich Wilhelm
auf die Schulter:
„Das hammer ganz fermoſt gemacht!"

Rotundenzensur in Königsberg

Die hiesige Garnisionverwaltung —
(wir sind schon weit in der Kultur)
die brauchte zwecks Toilettegestaltung
Papier — und zwar Makulatur.

Doch darf kein Blatt von jener Sorte,
so roh, so rot und so verderbt
darunter sein.
An solchem Orte
kann man nie wissen, ob das färbt.

Ertappt man etwa die Rekruten,
und lesen sie solch ein Traktat,
und grad, wenn sie — Reveille tuten:
das wäre glatter Hochverrat!

Wir dürfen dieses nicht beklagen! —
... „Kreuzzeitung“ ... „Post“ — nun — weg ist weg!
Und sie erreichen sozusagen
den eigentlichen Bestimmungszweck.

Bund der Landwirte

Des Morgens speit er auf die Berolina,
des Abends macht er sichs bei ihr bequem;
auf seiner Klitsche geht er mit die Sihna
zu Bett — und hier mit anderswem.

Und in den Sektlokälern stellen
sie sich wie Eichen auf, so fest und stark:
„Wat, Kuhlow, det sinn hier Marjellen?
Und Kasse ham se . . .!" (Zwanzig Mark.)

Am nächsten Morgen sitzt er, stramm gerötet
und gut rasiert (die Äuglein noch verklebt),
im Zirkus, wo man seine Feinde tötet —
„Die roten Juden!" — und die Sitzbank bebt.

Der ganze Stall scharrt stürmisch mit den Hufen,
es schnaubt und wiehert jeder dicke Gaul,
und alles glotzt von jenen Zirkusstufen
dem alten Schimmel Oldenburg ins Maul.

. . . Des Morgens speit er auf die Berolina,
des Abends greift er ihr ans volle Bein.
Und das sind unsre Herrscher und Verdiener . . .
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

Kleines Gespräch mit unerwartetem Ausgang

Der Herrgott saß auf Wolkenkissen
und sah sich seine Erde an.
Was braust herauf? Sieh da, das is 'n
Aeroplan.

Ein Offizier grüßt freundlich lächelnd.
„Gestatten! Schwaben Nummer Vier!"
— und die Propeller surren fächelnd —
„Wir sind nu hier! —

Was sagen Sie zu unserm Siege?
Wir brachen spielend den Rekord.
Wozu? Wir brauchen das zum Kriege ..."
„Zum Krieg? Zum Mord!"

„Erlauben Sie, Sie sind zu schwächlich ..."
„Und wer gab euch das viele Geld —?"
„Das Volk! Das Volk war es hauptsächlich
vom Rhein zum Belt."

„Das Volk? Hat es so krumme Nacken?
Ist denn bei euch das Volk so dumm?"
Hier lachte Gott aus vollen Backen.
Man kippte um.

Vaterländische Ritornelle

„Wer nimmt es mit mir auf in Ritornellen?
Im Vorrat hab ich noch sechs Pferdelasten.
Wer schönere weiß als ich, der mag sich stellen."
Ligurisch.

Du bunter Blumenstrauß!
Hier, Leser, steck die Nase in die Pflanzen,
beriech sie, und die schönsten such heraus!

Blühende Geranien!
Ihr seid so wohlfeil und ein billiger Schmuck
wie Königsthrone in dem Land Albanien.

Bescheidenes Veilchen!
Und wenn du denkst, ein neues Wahlrecht kommt —
wir sind in Preußen ... warte noch ein Weilchen!

Jelängerjelieber!
Ja, über unsern Kanzler und den Gardeflügelmann —
da geht nichts drieber.

Ihr Rosen, Tulpen und Narzissen!
Die Hitze ließ uns auf der Wiese rasten ...
Dort üben die Soldaten ... Horch, wer ruft?
„Einjähriger Rosenbaum, drei Tage Kasten!"

Du welkes Blatt!
Wenn du im trocknen Laube raschelst, muß ich denken,
daß unser Kanzler was geredet hat.

Süß duftende Banane!
Der Säugling heult. Die Misses legt ihn trocken.
Als Windel dient die Votes-for-womens-Fahne.

Vaterländisches Gartenland!
Ein fetter Humus, doch was wächst, ist ohne Reiz.
Fehlt wohl des guten Gärtners leichte Hand?
Da lohnte sich, es besser zu begießen
(mit Spucke nicht, mit Wasser!) — dann gedeihts.
Und tausend schönre Blumen werden darauf sprießen!

Aus großer Zeit

's ist Krieg!

Die fetten Hände behaglich verschränkt
vorn über der bauchigen Weste,
steht Einer am Lager und lächelt und denkt:
„'s ist Krieg! Das ist doch das Beste!
Das Leder geräumt, und der Friede ist weit.
Jetzt mach in anderen Chosen —
Noch ist die blühende, goldene Zeit!
Noch sind die Tage der Rosen!"

Franz von der Vaterlandspartei
klatscht Bravo zu donnernden Reden.
Ein ganzer Held — stets ist er dabei,
wenn sich Sprecher im Saale befehden.
Die Bezüge vom Staat, die Nahrung all right —
laß Stürme donnern und tosen —
Noch ist die blühende, goldene Zeit!
Noch sind die Tage der Rosen!

Tage der Rosen! Regierte sich je
so leicht und bequem wie heute?
Wir haben das Prae und das Portepee
und beherrschen geduckte Leute.
Wir denken an Frieden voll Ängstlichkeit
mit leider gefüllten Hosen —
Noch ...
Noch ist die goldene, die blühende Zeit!
Noch sind die Tage der Rosen!

Memento

Uns Junge hat es umgerissen —
Wir stehen draußen so im Feld,
wir glaubten schon, zu halten und zu wissen —
und da versank die ganze Welt.

„Die Welt ist falsch!" Sie ist doch kein Exempel,
wozu der Lehrer seine Lösung hat —
sie ist real und warf uns alle Tempel
und, was wir lieb gehabt, um — wie ein Kartenblatt.

Ihr mahnt den Jüngling, tapfer durchzuhalten.
Gewiß, das scheint ja seine Pflicht —
doch was da in ihm war vom Guten, Alten,
das gibts in Zukunft alles nicht?

Der neue Wert, die neue Stufenleiter,
der oben und der unten — seltsam Spiel:
Hier gilt die Faust, der Säbel und der Reiter —
das was wir ehren, gilt nicht viel.

Muß das so sein? So darfs nicht bis zur Neige,
nicht bis zum Ende gehn. Wir bleiben rein.
Wir halten durch — es scheint mir gar nicht feige:
Soldat und doch ein Bürger sein!

Sprecht euerm Jungen von der Kriegertugend,
doch davon auch, wenn hart der Panzer klirrt:
Daß er den Träumen seiner Jugend
soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird!

Wetterhäuschen

Mal gehts uns gut. Dann brüllt der Chor der Rache.
Die Weltenunterjocher werden wild.
Der Bizeps steigt. Der Kluge ist der Schwache.
Nur Macht ist Recht, die Mannessehne schwillt —
Mal gehts uns gut.

Mal klappts nicht so. Sieh da: die Idealen
zitieren Luther, Goethe und von Kleist.
Ein Krämervolk nur pocht auf seine Zahlen,
und man besinnt sich plötzlich auf den Geist —
Mal klappts nicht so.

Und jenachdem der Stand schlecht oder bene,
drehn sich aus ihrem kleinen Haus von Holz
Mars aus Papiermaché, Pallas Athene,
ein jedes unumschränkt und stolz —
Ganz jenachdem.

Sieh ohne Ehrfurcht auf die bunte Puppe;
sie ist beweglich, drum erkenn daraus:
Wer vorne steht, ist ja wohl gänzlich schnuppe —
Der Himmel machts . . . und nicht das Wetterhaus!

Selbstbesinnung

Fort mit der sonst so aktuellen Harfe!
Heut pfeif ich mir nach eigenem Bedarfe
auf meiner Flöte einen in Cis-Moll
von dem, was ist; von dem, was werden soll.

Von dem, was ist ... Kaum kann uns etwas schrecken.
Mars schlägt mit Wucht auf sein verzinktes Becken —
laß bluten, was da bluten mag —
und er regiert die Stunde und den Tag.

Und er regiert die Stunde und das Jahr —
bedenk, wer damals noch am Leben war!
Und leise spielt — wie waren wir doch jung! —
der Leierkasten der Erinnerung.

Wie kannst du dich in all dem wiederfinden?
Du magst dich mühsam durch Systeme winden,
durch Pflichten, die es geben muß und gibt —
Du siehst dahinter und wirst unbeliebt.

Laß dich von keinem Schlagwort kirren!
Von keinem Vollbart dich beirren!
Es schenkt dir niemand was dazu —
bleib, was du warst; bleib immer: Du!

Geheimrat Goethe sang nicht minder
vom höchsten Glück der Erdenkinder —
er war Ministerpräsident
und also sicher kompetent.

Man kehrt nach aller Schicksalstücke
doch immer auf sich selbst zurücke.
Drum wünsch ich dir nach dem Gebraus
dein altes, starkes, eignes Haus!

Der Kriegslieferant

Du wohntest irgendwo am Friedrichshaine.
Auf deiner Ehe ruhte Gottes Segen
(sechs Kinder). Deine säuerlichen Weine
ernährten nebst Versicherungsverträgen,
den Renntips, auch wohl einem Spielchen „Meine
und deine Tante" dich noch allerwegen.
Bald hattst du nichts, bald hattst du blaue Scheine.
Oft sah man deine Frau die Treppen fegen.

Doch als der Welt vor Angst die Pulse stocken,
wirfst du dich auf die Marke „Suppenkraft" —
Da stieg dein Stern! In der Gemahlin Locken
blitzt die Agraffe auf im Band von Taft.
Von Paulchen Thumann, Stoewer und van Gocken
hast du dir schnell das Nötigste errafft.
Und läuten einmal uns die Friedensglocken:
Was kost't Berlin? Du hast das Ding geschafft!

An einen garnisondienstfähigen Dichter.

Du schlägst die kriegerisch-verstimmte Leier,
du singst von Haß und Blut und Pulverrauch —
und heißt vielleicht nur Gottlob Emil Meier,
sanft wölbt sich dir der Zwei-Terrassen-Bauch ...
Du singst vom Sturmangriff, von roten Hosen,
von England-Haß, von Not und Schlachtengraus,
vom Paniefeind und von den Erzfranzosen —
Komm raus!

Komm einmal raus! Besieh dir das persönlich —
gewiß: es ist nicht immer ideal,
mitunter gehts im Kriege ganz gewöhnlich
und schmutzig zu — besiehs dir nur einmal.
Nein! das genügt noch nicht: du mußt es auch erleben,
zieh an die schlichte Farbe unsres Graus.
Mach mit! Wir woll'n dir fünf Mark dreißig
geben —
Komm raus!

Vielleicht wirst du dann endlich, endlich lernen:
Wer seine Pflicht tut, kämpft und steht und schweigt.
Steigt auch der Ruhm der Kameraden zu den Sternen —
sieh nur, wie lautlos und wie still das steigt!
Doch ziehn wir später einmal (Gott mag wissen,
wann das geschieht), zurück, sind Leid und Wirrsal aus:
dann, Meier, wollen wir dich gerne missen!
Dann bleib zu Haus!

Auf Urlaub

Die Residenz!
Gu'n Tag, du Metropole!
Da ist auch schon der Alexanderplatz ...
Verstatte, daß ich mich das Schneuztuch hole,
das Herz schlägt stürmisch unterm Busenlatz.
Du gute Spree mit dem geduldigen Rücken,
der Ruderklubs und der Mamsells Entzücken —
ich seh dich still und mächtig dreckig ziehn ...
Berlin!

Die Weiche knackt. Der Zug zischt an den Hallen
der Stadtbahn lang. Da liegt der dicke Dom.
Die pfui! die Friedrichstraße will mir recht gefallen,
am Charitéhaus grünt ein Appelboom.
Die Völker auf den Straßen sind nicht ohne:
dem Gang nach lauter Jrafens und Barone.
Es riecht nach Geld. Prozente, Mensch, verdien!
Berlin!

Charlottenburg. Da steht die lange Claire,
den Bastard meiner Liebe an der Hand.
Ob auch die Rationierung an uns zehre —
der Knochenbau hält allen Feinden stand.
Das wird die rechte Wiedersehensfeier!
Ich hab (im Rucksack) fünfundsiebzig Eier —
Da hält der Zug! Die Kümmernisse fliehn ...
Berlin! Berlin!

Der alte Pojaz spricht

Mein Kind, ich bin schon lange fern der Schminke,
gern denk ich dran, das war die bunte Zeit!
Ich gab dem Personal die letzten Winke,
dann trat ich auf: zwei Meter zwanzig breit,
auf meinem Hut sang ein Kanaripärchen,
auf Rollen zog ich nach ein kleines Licht ...
Und doch: betracht ich mir die letzten Jährchen —
Nein! solche Purzelbäume schlug ich nicht!

Ich war gewiß mal eine dolle Nummer,
trieb meinen besten Freunden Nägel in den Bauch
und sang mir häufig meinen Liebeskummer
in einen präparierten Gartenschlauch.
Nun bin ich alt und bürgerlich geworden,
ich seh mich um, was hier zu Hause ficht,
seh mir die Leute an mit Titeln und mit Orden —
Nein! solche Purzelbäume schlug ich nicht!

Wenn ich die Ausschußpolitik betrachte,
dies Reklamiertenmundwerk — bin ich starr.
Denn, was ich auch in meiner Jugend machte:
ich war ein Clown, doch war ich niemals Narr.
Ich ließ die Pritsche und Pistole krachen,
ich tanzte manchen Wackelpolkaschritt ...
Doch was die neuen Clowns für Sprünge machen:
Grüß Gott, mein Kind, da kann ich nicht mehr mit!

Wünsche

Die gnädige Frau ist hell und blond,
von sommerlichem Licht durchsonnt —
sie scheint sich schlechtgeraten.
Braun will sie sein, das dumme Kind,
braun, wie Zigeunerweiber sind —
und läßt am Strand sich braten.

Jung-Deutschlands Dichter gehn zur Zeit
in Fritz von Schillers Schülerkleid —
(der war nicht so behende).
Vom Recken wird man noch nicht groß;
bleibt ruhig noch auf Mutterns Schoß:
sie hat die klügern Hände.

Alt-Deutschland macht in Politik
Und zieht Bilanz aus diesem Krieg:
Indien muß badisch werden!
Ägypten her! Die Ostsee auch!
Wir treten alle vor den Bauch
mit sieghaften Gebärden!

Und so hat jeder was zu schrein.
Der Neger will ein Weißer sein,
der Fußfantrist ein Reiter ...
Wir wollen aufrecht stehn, mein Kind,
und bleiben, was wir selber sind!
Ich glaub, das ist gescheiter.

An Peter Panter

Peter Panter, Mitarbeiter!
Steig doch auf die hohe Leiter!
Singe doch von aktuellen
Zeitgenossenzwischenfällen!

Laß die Liebe, laß die Damen
mit dem freundlich blonden Namen;
laß die bunten Busentücher —
und vor allem: laß die Bücher!

Laß sie Bücher schreiben, drucken —
wozu da hinuntergucken!
Frisch! hinein ins volle Leben!
Aktuell mußt du dich geben!

Sieh mich an! Fast jede Woche
pfeif ich auf dem Flötenloche:
Reichstag, Wahlrecht, Osten, Westen,
Presse, Orden, Schweinemästen —!

Tanz die nationale Runde!
Kennst du das Gebot der Stunde?
Höcker macht das viel gewandter,
Peter Panter, Peter Panter!

Du mußt aktueller schwätzen,
und man wird dich höher schätzen!
Lerne du im Hurraschrein:
man darf nicht beschaulich sein.

Denkmalsschmelze

Da steht nun Gustav der Verstopfte,
aus Eisenguß, die Hand am Knauf.
Jedwedes brave Herze klopfte
und schlug zu jenem Standbild auf.

Und da —? Er wackelt auf dem Sockel
man gab ihm einen kräftigen Schub.
Die Adler, seine Ruhmesgockel,
das kommt nun alles hin zu Krupp.

Ein kleiner Hund ist der Entennte
vermutlich brüderlich gesinnt.
Er schnuppert an dem Postamente
und hebt das Bein. Die Träne rinnt.

Doch plötzlich sieht sein Aug nach oben.
Der Fürst ist weg! Wer weiß da Rat?
Sein Hinterbein bleibt zwar erhoben,
doch tut er nicht mehr, was er tat.

Du kleiner Hund, sei nicht verwundert.
Man kanns verstehn. Du bist verdutzt.
Denn seit dem Jahre Siebzehnhundert
hat Er zum erstenmal genutzt.

Freundliche Aufforderung

Ich bin ein dicker, aber reiner Knabe,
von treuer, braver, biederer Ehrlichkeit;
ich freu mich an dem bißchen, das ich habe,
und geh in schmucklos grauem Bürgerkleid.
Doch würd auch ich das goldne Kalb umhuppen,
nennt mir ein Schieber eine große Zahl
und deutet auf den Kaffee tief im Schuppen:
„Na, wollen wir mal?"

Michel steht auswärts. Sei es in Rumänien,
sei es in Belgien, seis in der Türkei —
Und in der Heimat sitzen nur die wenigen,
die gründen eine Vaterlandspartei.
Der Kammerherr reicht zierlich wie zum Tanze
die Fingerspitzen einem General;
stehn sie parat, dann fragt der Chef vons Ganze:
„Na, wollen wir mal?"

Der Friede ist ein junger, eleganter
Flaneur auf jenem Boulevard der Welt.
Von Tag zu Tag wird er nur noch scharmanter,
doch scheints, daß er den Damen nicht gefällt.
Da gehn nun so viel, mit und ohne Schleier,
in Poirets Stoff, in Schottlands buntem Schal —
und keine, keine spricht zu ihm als Freier:
„Na, Kleiner? wollen wir mal?"

Ersterbendes Gemurmel

Allherbstlich, wenn die braunen Blätter fallen,
fällt auch dem Dichter dies und jenes ein.
Er sieht, wie Wolken sich zusammenballen,
er hört der Völker wilde Streiterein ...
Der deutsche Dichter kratzt sich an den Waden
und fängt sich still den letzten Sommerfloh;
und denkt: du könntst dich auch mal wieder baden
und überhaupt und so ...

Ich bin ein Preuße. Pfui auf die Verneinung!
Ich lob die positive Position.
Und ich besitz das Recht der freien Meinung
in Wort und Bild und auch im Grammophon.
Ich sage, was ich will, und sag es feste,
am Stammtisch sag ichs und im Wahlbureau.
Stolz sag ichs und mit einer weiten Geste:
„... und überhaupt und so ..."

Ich wohnte schon in vielen, vielen Zimmern,
am Meer, in Bukarest, in Großenhain;
und immer hört ich eine Jöhre wimmern,
ein Schreihals muß in jeder Straße sein.
Dann mach ich mir so allerhand Gedanken,
zum Beispiel über unsern Reventlow —
Die kleinen Kinder haut man auf den blanken
und überhaupt und so ...

Kümmernis

Frühmorgens beim Kaffee — mein faltiger Bauch,
wie baumelst du trübe und leer!
Gewiß, ohne Zucker und Milch geht es auch,
so reicht mir die Kanne nur her.
Kein Fleisch und kein Honig, kein Fett und kein Ei,
wie öd ist das Frühstücksgedeck!
Doch eines, mein Bauch, stört am meisten uns zwei:
Die Sahne . . .
die Sahne ist weg!

Und nicht nur beim Kaffee — o Allegorie!
komm mit in den Musenhain.
Wie sehr auch der Kunstmarkt lärmte und schrie:
wer reich ist, der braucht nicht zu schrein.
Die Expressionisten im Kinderkleid
und die Kunst mit dem fünfstelligen Scheck —
und ich denke an Brahm und die alte Zeit —
Die Sahne . . .
die Sahne ist weg!

So schau in die Zukunft! — Was kommt denn danach,
wenn die Große Zeit einst vorbei?
Was kommt nach den Tränen, dem Blut und der Schmach
und all dem Nationengeschrei?
Was kommt für die Kinder? die Generation
der Hoffnung?
Ich sehe da black —
Mein Jugendlicher, o Ludolf, mein Sohn:
Die Sahne . . .
die Sahne ist weg!

Ich ging im Walde . . .

Wie war das neulich eigentümlich!
Ich ging im Wald so für mich hin,
und alles, was durchaus nicht ziemlich,
drängt sich mir dauernd in den Sinn.

Da liegt, in heiterm Flug geboren,
ganz weiß, gekrümmt und weich wie Wachs
— das hat gewiß ein Spatz verloren —
ein kleiner Klacks.

Und tiefer in des Waldes Hallen
liegt hingerollt, soweit ich seh,
— das ließ wohl eine Ziege fallen —
ein halbes Pfund Kaffee.

Und wie sich das so weiter machte,
besah ich einen neuen Fund:
— hier stand einst eine Kuh und dachte —
ein Fladen, groß und rund.

Und hat denn alles sich verschworen?
Da liegt im Tümpel, als Tableau
— das hat gewiß ein Ochs verloren —
ein Buch von Reventlow.

Professoren

Er ging durch alte Winkelgäßchen,
im schlappen Hut, in faltigem Rock.
Ein kleines Bäuchlein wie ein Fäßchen
. . . nicht jung mehr . . . graues Stirngelock . . .
Vergaß er auch sein Regendach,
man raunte: „Der versteht sein Fach!"
Ein stilles, manchmal tiefes Gewässer:
der alte Professor.

Und heut? Im lauten Weltgebrause
bewegt sich der Privatdozent.
Er redet in und außerm Hause
von Politik mit viel Talent.
Beziehungen zur Industrie
sind sehr beliebt, drum hat man sie.
Wild fuchtelnd fordert den Krieg bis aufs Messer
der neue Professor.

Man sagt, weltfremd sei er gewesen.
Wie sind sie heute so gewandt!
Man sagt: er konnte nichts als lesen.
Wie wäscht sich heute Hand und Hand!
Der lehrt nicht mehr. Der propagiert.
Und wer erzieht den, der studiert?
Ich kann mir nicht helfen, es war doch viel besser:
der alte, deutsche, zerstreute Professor.

Briefmarken

Germania, die was auf den bunten Marken
der Reichspost prangt, hat längst die Nase voll.
Sie ist ein Weib. Wir brauchen einen starken
und kräftigen Mann, der künftig prangen soll.
So leg ich denn den Finger an die Nase
und denke nach: Wer ist der Ehre wert?
Herr Chamberlain? Herr Oldenburg? Herr Haase?
auf einem Hoppe-Hoppe-Reiter-Pferd?

Doch nehmen wir die Götter aus den Tempeln
— zum Beispiel Herrn von Heydebrands Gesicht —,
dann traut sich der Beamte nicht zu stempeln;
so geht das also nicht.
Dieweil man aber jene kleinen Blättchen
mit zähem, weichem Klebestoff bestrich:
wie wäre es, samt seinen Ordenskettchen,
mit Helfferich?

Doch einer noch. Alldeutschlands Schafe bähen,
der Schaefer vorneweg: „Ein Bismarck fehlt!"
Wer weiß, wenn sie ihn heut regieren sähen ...
Nun gut. Wenn den die Reichspost wählt?

Der Kopf spricht. Horch! Wie sich die Brauen heben!
— „Ihr könnt mich alle auf die Briefe kleben!"

Spanische Krankheit?

Was schleicht durch alle kriegführenden Länder?
Welches Ding schleift die infizierten Gewänder
vom Schützengraben zur Residenz?
Wer hat es gesehn? Wer nennts? Wer erkennts?
Schmerzen im Hals, Schmerzen im Ohr —
die Sache kommt mir spanisch vor.

Aber wenn ichs genau betrachte
und hübsch auf alle Symptome achte,
bemerke ich es mit einem Mal:
das ist nicht international.
Und seh ich das ganze Krankenkorps:
kommts mir gar nicht mehr spanisch vor.

Ein bißchen Gefieber, ein bißchen Beschwerden,
Onkel Doktor sagt: „Morgen wirds besser werden!"
Nachts im Dunkel Transpirieren,
Herzangst, Schwindel und Phantasieren,
mittags Erhitzen, abends Erkalten,
morgen ist alles wieder beim Alten —
Das ist keine Grippe, kein Frost, keine Phtisis —
das ist eine deutsche politische Krisis.

Berliner Gerüchte

Herr Meyer, Herr Meyer — und hörst du es nicht,
Das wilde, das grause, des dumpfe Gerücht:
Ein Licht!
   Ein Licht in der russischen Botschaft!

Und da, wo ein Licht, da ist auch ein Mann,
und der sitzt an einem Vertrage dran,
   beim Licht in der russischen Botschaft.

Und das Licht geht manchem Politiker auf;
es strömet das Volk, es rennet zuhauf
   zum Licht in der russischen Botschaft.

Und einer zum andern geheimnisvoll spricht:
„Da ist was im Gange — ja, sehn Sie's denn nicht,
   das Licht in der russischen Botschaft?"

Es erbrausen die Linden! „Berennet die Tür!"
Ein Schutzmann hält seinen Bauch dafür
vor das Licht,
   das Licht in der russischen Botschaft.

Sogar ein geheimer Studienrat
sagt die Information, die er bei sich hat,
   vom Licht in der russischen Botschaft. —

Und drin spricht der Klempner im öden Saal:
„Du hör mal, Maxe, Du kannst mir mal
   die Ölkanne ribajehm!"

Dann gehen die beiden geruhig nach Haus,
nach dem Stralauer Tor — und das Licht löscht aus,
   das Licht in der russischen Botschaft.

Wenn erst . . .

Mein Sohn, was hör ich nur für Sachen?
Was schreibt mir Mutter da ins Feld?
Du willst die Schularbeit nicht machen,
du brauchst jetzt so viel Taschengeld?
Du sitzt jetzt manchmal schon beim Weine
(und warst doch sonst so brav und fromm!) —
Mein Sohn, ich sag dir nur das eine:
Laß Vatern bloß nach Hause komm'!"

Nachdem ich Fritzchen dies geschrieben,
hab ich mir manches überdacht.
Bei denen, die zu Hause blieben,
sind Furcht und Hoffnung aufgewacht.
Der Friede kommt auf Glücksgaloschen,
das Feuer sank, das Feuer glomm,
und einmal ist es ganz erloschen . . .
Laß Vatern bloß nach Hause komm'!

Zum Beispiel Minchen spürt ein lindes
Gefühl in ihrem zart Gemüt.
Sie steht jetzt im Jahrzehnt des Kindes
und ist auch häufig drum bemüht.
Mama hat die und jene Sorgen,
manch Fellchen ihr von dannen schwomm —
Der wuchert, und der will nicht borgen . . .
Laß Vatern bloß nach Hause komm'!

Und auch mit unsrer Politike — —
da langt der Zensor nach dem Stift,

und aus ists mit der Versmusike.
Wir beten still: O Vater Swift!
Begrüßten doch nicht gar so späte
Die an der Düna und der Somme
den Reichstag, die Geheimbderäte . . .
Laßt Vatern bloß nach Hause komm'!

Krethi und Plethi

Vater Liebert hat eine Rede vom Stapel gelassen,
in der er sagte, der Reichstag täte ihm nicht mehr passen.

Denn in diesen durchaus traurigen Verein
kämen ja sogar Krethi und Plethi hinein.

Ich weiß nun nicht genau, wer Krethi und Plethi sind;
vielleicht meint er damit meinen Vater oder dein Enkelkind.

Aber das weiß ich: die Schlacht bei Warschau und in den Argonnen,
die haben Deutschlands Krethi und Plethi gewonnen.

Vielleicht hat Vater Liebert in Hannover großen Applaus.
Ihm hängt aber nicht nur der Reichstag zum Halse heraus.

Da hängt auch ein hoher, preußischer, bunter Orden.
Der ist ihm für viel Blut deutscher Krethis und Plethis verliehen worden.

Und der eine Krethi ist Krüppel, und der andere Plethi ist krank.
Tausend blasse Lippen flüstern: „Dank, Herr General! Dank!"

Frohe Erwartung

Vater Wrangel, jener alte gute
General von Anno Dazumal,
zog beim Klange einer Aufstands-Tute
aus Berlin, weil man es so befahl.
Und sie drohten ihm sein Haus zu sengen,
seine Frau Gemahlin zu erhängen,
bis er dann zu großem Gram
der Rebellen wiederkam.
Heftig blasend ritt man durch die Linden,
voller Sehnsucht, seine Frau zu finden.
Weich und lind entfuhrs dem alten Knaben:
„Ob sie ihr wohl uffjehangen haben?"

Nimmer will mich dieses Wort verlassen,
Heut noch lebt die alte Reaktion.
Heute noch ist sie so schwer zu fassen —
Brennglas, der versuchte es ja schon.
So viel Jahre steck ich schon im Kriege,
denke an die Panke meiner Wiege,
an mein Preußen, an Berlin
und die Junker von Malchin.
Nie vergeß ich in dem fremden Lande
Mutter Reaktion und ihre Schande.
Voller Hoffnung sinn ich oft im Graben:
„Ob sie ihr wohl uffjehangen haben?"

Da zu Haus, bei Vatern auf dem Boden,
liegt ein großes buntes Fahnentuch,
mitten im Gerümpel der Kommoden,
in dem Schummer voller Staubgeruch . . .

Und beim Urlaub sagte mir der Alte,
oben hängt er durch die Bodenspalte
seine Fahne in den Wind,
wenn wir erst zu Hause sind.
Das war Fünfzehn. Und bei jedem frischen
Wechsel an den deutschen grünen Tischen
bitt ich um die schönste aller Gaben:
„Ob sie ihr wohl uffjehangen haben?"

Nationale Verteidigung

Das paßt euch so. Ihr gröhlt und brüllt
von Friedensdemokraten;
in dicken Phrasenrauch gehüllt
ruft ihr nach mehr Soldaten.
Obristenfrauen schrein und krähn
mit euch: „Marsch-Marsch! nach Flandern!"
Es sollen dorthin sterben gehn
die andern, die andern!

Die Todespein der andern schwand
in Urlaubstag und -Nächten.
Ihr liebt nicht euer Vaterland!
Ihr hängt an Vorzugsrechten!
Das hamstert, schickt und schwatzt so nett
bei braungebratenen Zandern.
Die zwanzig Gramm vom Pflanzenfett
den andern, den andern!

Die Zeit ist aus. Die andern stehn
und recken ihre Glieder.
So lang geduckt, und nunmehr sehn
sie sich als Menschen wieder.
Der Friede kommt. Und ist er hier,
dann kommt das Heimwärtswandern.
Die Zeit ist aus. Jetzt kommen wir:
Die andern! Die andern!

Revolutionsersatz

Die blonde Dame singt

Für Gussy Holl

Ich habe mir mein Deutschland angesehen
in seiner großen, in der kleinen Zeit.
Ich sah den Kaiser in die Oper gehen;
der Hermelin war diesem Mann zu weit.
Und dann die Schranzen! und die Generäle!
Grau an Humor, am Rock indianerbunt . . .
Und leicht enttäuscht fragt meine liebe Seele:
„Na und . . .?"

Das wühlt und wimmelt in den großen Städten.
Der Proletarier schuftet wie ein Tier.
Der deutsche Bürger läßt sich ruhig treten,
er macht Geschäfte und schluckt biedres Bier.
Und Kunst und immer diese selben Jungen,
nur Not und Kummer hält die Brut gesund.
Erfolg? Dann haben sie bald ausgesungen.
Ich frage mich, wenn all der Lärm verklungen:
„Na und . . .?"

Dann gab es Krieg und hohe Butterpreise.
Es deliriert das Land. Revolution!
Dem ganzen deutschen Bürgerstand geht leise
der Stuhl mit Grundeis, nun, man kennt das schon.
Es rufen hier und da Idealisten,
man gründet Räte, Gruppen, einen Bund . . .
Ich sehe Bolschewiki, Spartakisten —
Na und . . .?

Und steh ich einstmals vor dem Weltenrichter,
(der liebe Gott ist schließlich auch ein Mann),

streckt er sein Flammenschwert steil hoch und spricht er:
„Dich böses Mädchen seh ich nicht mehr an!
Hinweg! du sollst ins Fegefeuer pultern!
Werft sie mir in den tiefsten Höllenschlund!"
Dann sag ich leis und hebe müd die Schultern:
„Na und . . .?"

Achtundvierzig

Siebzig Jahre ist das nun her.
Siebzig Jahre wiegen so schwer.
Schwarz-rot-goldene Fahnen flatterten,
Vater Wrangels Musketen knatterten —
Wofür?

Wie glühten die Herzen! wie glühten die Köpfe!
Kampf! Kampf gegen die Bürgertröpfe,
gegen die nickenden Zipfelmützen —
Klatschen in trübe Fürstenpfützen —
Und dann?

Der große Sieg in den siebziger Jahren
ist uns verdammt in die Krone gefahren.
Die Krone gleißte. Die Bürger krochen.
Die treusten deutschen Herzen pochen
im Proletariat.

Und dann? Die versprochenen herrlichen Zeiten!
Und dann? Wir wollen gen Frankreich reiten!
Und dann? Wir kämpfen gegen zwei Welten,
Herz und Hirn haben den Deubel zu gelten —
Jetzt sitzt er in Holland.

Wofür, mein Gott, hat die Freiheit geblutet?
Wofür wurden Männer und Mädchen geknutet?
Spartakus! Deutsche! So öffnet die Augen!
Sie warten, euch Blut aus den Adern zu saugen —
Der Feind steht rechts!

Zerfleischt euch nicht das eigene Herz!
Denkt an die Barrikaden im März —!
Wir litten so viel.
Wollen wir nicht endlich Weltbürger werden?
Wir haben nur einen Feind auf Erden:
den deutschen Schlemihl!

Berliner Kämpfe

Revolution? Aber kein Gedanke!
Es brodelt im Hexenkessel der Panke,
es hupen die Autos, es knattern die Flinten,
Demonstrationen vorne und hinten —
Tun sie auch so wie die Menschenfresser:
die Panke war stets ein stilles Gewässer.

Jahrelang — bängliches Zögern und Drehen.
Jahrelang — wir werden ja sehen!
Jahrelang — Krupp und Tirpitz sollen leben!
Jahrelang — rin in die Schützengräben!
Jahrelang — Reklamiertenschiß.
Kompromiß . . . und Kompromiß . . .
Jahrelang — Ausverkäufe an Sieg . . .
Sozialisierung? Krieg ist Krieg.

Und nun ist auf einmal Friede auf Erden.
Und nun soll das alles anders werden.
Wir hassen den bauchigen Kassenschrein.
Wir wollen alle glücklich sein!

Man kann sich über das Tempo zanken,
Nicht so bei uns an der blauen Panken.

Wenn die Regierung einen wie Liebknecht hätt!
Die Regierung aber sitzt auf dem Klosett
und berät wie früher in der Reichskanzlei,
was nunmehr und ob es zu tun sei.
Es erinnert an schlechteste alte Zeiten:
das Gesellschaftsspiel der Verantwortlichkeiten,

der deutsche Streit um die Kompetenz —
der alte politische Zirkus Renz.
Unterdessen schwillt der Spartakus
zur Macht empor, weil er will und muß.

Und der Bürger? Du liebe Güte!
Es wackeln im Wind die Zylinderhüte.
Er ist gegen jede Volksempörung.
Politik ist geschäftliche Störung.
Spartakus will seine Kasse bedrohn?
Das geht zu weit mit der Revolution.
Und wenn der Bürger noch zuschlagen wollte!
Es schläft Tante Minchen, es schläft Onkel Nolte ...
Spartakus packt die Geschichte beim Schopf.
Der Bürger wackelt empört mit dem Kopf.

Und so stehn wir am Anfang und stehn am Ende.
Deutsches Blut floß über deutsche Hände.
„Lumpen! Deserteure! Proleten!"
So kann man dem Ding nicht entgegentreten.
Ist Ruhe die erste Bürgerpflicht,
die von Empörern ist es nicht.
Gewalt gegen Gewalt, Kraft gegen Kraft:
das ist die alte Wissenschaft.
Weißt du, Deutscher, wie die neue heißt?
Gegen Gewalt den Geist!
Nur der Geist kann die Streitaxt begraben!

Aber freilich: man muß einen haben.

Zwei Erschlagene
(Liebknecht und Rosa Luxemburg)

Der Garde-Kavallerie-Schützen-Division zu Berlin
in Liebe und Verehrung

Märtyrer . . .? Nein.
Aber Pöbelsbeute.
Sie wagtens. Wie selten ist das heute.
Sie packten zu, und sie setzten sich ein:
sie wollten nicht nur Theoretiker sein.

Er: ein Wirrkopf von mittleren Maßen,
er suchte das Menschenheil in den Straßen.
Armer Kerl: es liegt nicht da.
Er tat das Seine, wie er es sah.
Er wollte die Unterdrückten heben,
er wollte für sie ein menschliches Leben.
Sie haben den Idealisten betrogen,
den Meergott verschlangen die eigenen Wogen.
Sie knackten die Kassen, der Aufruhr tollt —
Armer Kerl, hast du das gewollt?

Sie: der Mann von den zwei beiden.
Ein Leben voll Hatz und Gefängnisleiden.
Hohn und Spott und schwarz-weiße Schikane
und dennoch treu der Fahne, der Fahne!
Und immer wieder: Haft und Gefängnis
und Spitzeljagd und Landratsbedrängnis.
Und immer wieder: Gefängnis und Haft —
Sie hatte die stärkste Manneskraft.

Die Parze des Rinnsteins zerschnitt die Fäden.
Da liegen die beiden am Hotel Eden.
Bestellte Arbeit? Die Bourgeoisie?
So tatkräftig war die gute doch nie . . .
Wehrlos wurden zwei Menschen erschlagen.

Und es kreischen Geier die Totenklagen:
Gott sei Dank! Vorbei ist die Not!
„Man schlug", schreibt einer, „die Galizierin tot."
Wir atmen auf! Hurra Bourgeoisie!
Jetzt spiele dein Spielchen ohne die!

Nicht ohne! Man kann die Körper zerschneiden.
Aber das eine bleibt von den beiden:

Wie man sich selber die Treue hält,
wie man gegen eine feindliche Welt
mit reinem Schilde streiten kann,
das vergißt den Beiden kein ehrlicher Mann!

Wir sind, weiß Gott, keine Spartakiden.
Ehre zwei Kämpfern!
Sie ruhen in Frieden!

Eisner

Da war ein Mann, der noch an Ideale glaubte
und tatenkräftig war.
In Deutschland ist das tödlich. Denn wir haben
entweder rohe Kraft, die wir mißbrauchen,
die Gattung nennt man Patrioten — oder aber
wir haben feine Sinne und ein zart Gewissen
und richten gar nichts aus. Der aber, tatenfroh beflügelt,
hieb fest dazwischen — und daneben, freilich!
Jedoch er hieb, daß faule Späne flogen.
Welch eine Wohltat war das, zu erleben,
daß einer überhaupt den Degen zog,
ein Tapferer war und doch kein General.

Ein Lümmel, irgendeiner von den Schwarz-Weiß-
Roten
(der letzte Zulukaffer steht uns andern näher),
schoß ihn von hinten übern Haufen.
Kurt Eisner starb — und lebt in unser aller Herzen!

Was aber Trauer bitter macht und schmerzlicher den
Schmerz,
was über einer Gruft die Fäuste fester ballen läßt,
ist dies:
Die Bürger nicken.
Es starb Jaurès, Karl Liebknecht, Luxemburg,
Kurt Eisner —.
Wir wissen wohl, wie jener groß war, dieser kleiner —
wer feilscht hier um Formate! Eine Reinheit
ging von den vieren aus,

die leuchtete auf ihren Stirnen und den Händen.
Und ihre Stimme sprach: Ihr sollt nicht leiden!
Vier Schüsse und vier Särge und vier Gräber.
Wir strecken unsre Arme in die Runde
und klagen: „Welt! schlägst du noch immer an die Kreuze
Die, die dich lieben?"
Und die Bürger nicken.
Behaglich nicken sie, zufrieden, daß sie leben,
und froh, die Störenfriede los zu sein,
die Störenfriede ihrer Kontokasse.
Wo braust Empörung auf? Wo lodern Flammen,
die Unrat zehren, und die heilsam brennen?
Die Bürger nicken. Schlecht verhohlne Freude.
Sie wollen Ordnung — das heißt: Unterordnung.
Sie wollen Ruhe — das heißt: Kirchhofsstille.
Sie wollen Brot — das karge Brot der andern.
Und satt und schleimig-fett und vollgesogen
hockt über diesem Lande eine Spinne:
gelähmtes Leid, gelähmte deutsche Seelen.

Und doch: nach allem, was bergab gegangen,
nach dem, was uns enttäuscht und auch betrogen,
nach Kompromiß und braven Leisetretern — —
wir wissen ihre Werke, daß sie weder kalt noch warm gewesen sind. Ach, wärt ihr kalt! Ach, wärt ihr warm!
Doch sie sind lau —
Und dennoch, dennoch:
Wir glauben weiter unter grauem Himmel!

Wir warten deiner unter grauem Himmel!
Wir wissen, daß du kommst —
Du sollst nicht rächen.
Doch du sollst flammen, schüren, leuchten, brennen.
Luft! Gib uns Luft, darin wir atmen können!
Wühl unsre Seelen auf, pflüg um die Herzen
und löse uns von unserm deutschen Elend
und nimm von uns das niederste der Leiden.
Die beiden mach gesund vor allen Dingen:
gelähmtes Land und die gelähmten Schwingen!

Olle Kamellen?

Vor der Front ein junger Bengel.
Er moniert die Fehler, die Schlappheit, die Mängel.
Im Gliede lauter alte Leute.
. . . Schlechter Laune der Leutnant heute . . .
„Das kann ich der Kompagnie erklären:
Ich werde euch Kerls das Strammstehen schon lehren!
Nehmen Sie die Knochen zusammen, Sie Schwein!"
Und das soll alles vergessen sein?

Drin im Kasino ist großer Trubel.
Gläserklingen. Hurragejubel.
Sieben Gänge, dreierlei Weine.
Der Posten draußen hat kalte Beine.
Er denkt an Muttern, an zu Haus;
die Kinder, schreibt sie, sehn elend aus.
Drin sind sie lustig und krähen und schrein —
Und das soll alles vergessen sein?

Und das sei alles vergeben, vergessen?
Die Tritte nach unten? der Diebstahl am Essen?
Bei Gott! das sind keine alten Kamellen!
Es wimmelt noch heute von solchen Gesellen!
Eingedrillter Kadaverrespekt —
wie tief der noch heut in den Köpfen steckt!
Er riß uns in jenen Krieg hinein —
Und das soll alles vergessen sein?

Nicht vergessen. Wir wollen das ändern.
Ein freies Land unter freien Ländern

sei Deutschland — mit freien Bewohnern drin,
ohne den knechtischen Dienersinn.
Wir wollen nicht Rache an Offizieren.
Wir wollen den deutschen Sinn reformieren.
Sei ein freier Deutscher — Bruder, schlag ein!
Und dann soll alles vergessen sein!

Schäferliedchen

Der Kaiser ist ein braver Mann,
doch leider nicht zu Haus,
und mancher gute Bürgersmann
zieht still sein Schnupftuch raus.
Und er beweint so tränennaß
den kaiserlichen Bann —
und sonst noch was und sonst noch was,
was ich nicht sagen kann.

Wie war sie schön, die große Zeit!
Man fühlte sich als Gott.
Man nutzte die Gelegenheit
ganz aus, bis zum Bankrott.
Der Orden reiches Übermaß
in manche Hände rann
und sonst noch was und sonst noch was,
was ich nicht sagen kann.

Sie standen tief im Flamenland
und tief im Russenreich.
Es herrschte dort die starke Hand;
bei Panjes galt das gleich.
Sie nahmen mit den tiefen Haß
von Weib und Kind und Mann
und sonst noch was und sonst noch was,
was ich nicht sagen kann.

Und das ist alles nun dahin.
Was Wunder, daß es klagt:

„Weh, daß ich ohne Kaiser bin!
Wie hat mir der behagt!“
Sie machen sich die Äuglein naß,
die Herren um Stresemann,
und sonst noch was und sonst noch was,
was ich nicht sagen kann.

Kriegsgefangen

Wer hat in Belgiens Etappen regiert?
Offiziere! Offiziere!
Wer hat da im preußischen Ton kommandiert?
Offiziere! Offiziere!
Sollen die Belgier die Schuhe putzen:
wir haben den Spaß, wir haben den Nutzen!
Aktiver Leutnant — Rechnungsrat —
einmal: Caesar! Wie wohl das tat!
„Wer nicht pariert, den stellt an die Wand!
(gez.) Lehmann, Ortskommandant."
Und die Belgier waren Menschen wie wir,
warteten ruhig der Jahre vier,
bis sich der fremde Spuk entfernt.
Wen haben sie gründlich kennen gelernt?
Offiziere! Offiziere!

Kein Stroh auf dem Boden, kein Wasser, kein Bett,
es schlottern die dünnen Jacken.
„Mutter!" Wer jetzt einen Heimatgruß hätt!
Will der Tod uns noch nicht packen?
„Travaillez! En avant, les boches! Vite! vite!"
Ein Kolbenstoß in den Rücken.
Ein Mann, der vorbeifährt und das sieht,
muß die Tränen unterdrücken.
Wer frißt es aus, was für uns vergangen? —
Kriegsgefangen. Kriegsgefangen.

Wer frißt es aus, was scheinbar vorbei?
Die eigenen, unschuldigen Leute!

Deutschland, hörst du den Marterschrei?
Deutschland, tu dies noch heute:
Stell die Burschen von damals vor ein Gericht!
Sie sind noch frei. Sie büßen ja nicht!
Sieh, wie sie wohlgeborgen sitzen!
Mit ersparten Gehältern, mit Brüssler Spitzen —
Auge um Auge! Zahn um Zahn!
In die Hölle mit ihrem Caesarenwahn!
Deutschland, wo ist der Tag des Gerichts?
Deutschland, was tust du?
Nichts. Nichts. Nichts.

Das Heil von außen

Was wir bereits gestorben glaubten,
ist, hols der Teufel, wieder da:
die alten achselstückberaupten
Kommis der Militaria.

Das wandelt wie in alten Tagen,
für alles Neue gänzlich taub:
man trägt nur manches auf dem Kragen
und ist ein Kerl mit Eichenlaub.

Das sind doch alles Kleidermoden:
der Ärmelschmuck und wie das heißt . . .
Man stellt sich einfach auf den Boden
der neuen Welt — im alten Geist.

Und haben wir den Krieg verloren:
die Herren, silberig bestern t,
verschließen ihre langen Ohren —
sie haben nichts dazugelernt.

Und nur ein Friede kann uns retten,
ein Friede, der dies Heer zerbricht,
zerbricht die alten Eisenketten —
Der Feind befreit uns von den Kletten.
Die Deutschen selber tun es nicht.

Mit einem blauen Auge

Die alten Kegelbrüder seh ich wieder.
Sie überlebten selbst des Krieges Lauf.
Sie schicken revolutionäre Lieder
gleich Taubenschwärmen in das Blau hinauf.
Und locken sie zurück:
nun hängt ein Wenn und Aber im Gefieder
— ein Glück! Ein Glück!

Das Land im Elend. Wer ist schuld am Ganzen?
am Krieg, und daß man ihn so schwer verlor?
Man sieht die Wackern zierlich eiertanzen.
Sie schreiten voller Schwung drei Schritte vor
und drei zurück.
Man braucht ja doch die blanken Söldnerlanzen
— welch Glück! Welch Glück!

Der Domestik liebt seine Offiziere.
Der gute, brave, liebe Ludendorff!
Das wütete vier Jahre wie die Stiere.
Reißt einer auf den alten Wundenschorf?
Sanft holt man ihn zurück —
und bleibt hübsch maßvoll bei dem Stammtischbiere
— sein Glück! Sein Glück!

Du bunte Bestie mit den tausend Armen!
Wär dieses Volk politisch stark und reif:
es riß die Fenster auf im stubenwarmen
Gemach — Luft! Luft! und Frühjahrsreif!
Du kehrtest nie zurück.
Und keiner hätte mit dir Vieh Erbarmen
— dein Glück! Dein Glück!

Unser Militär!

Einstmals, als ich ein kleiner Junge
und mit dem Ranzen zur Schule ging,
schrie ich mächtig, aus voller Lunge,
hört ich von fern das Tschingderingdsching.
Lief wohl mitten über den Damm,
stand vor dem Herrn Hauptmann stramm,
vor den Leutnants, den schlanken und steifen . . .
Und wenn dann die Trommeln und die Pfeifen
übergingen zum Preußenmarsch,
fiel ich vor Freuden fast auf den Boden —
die Augen glänzten — zum Himmel stieg
Militärmusik! Militärmusik!

Die Jahre gingen. Was damals ein Kind
bejubelt aus kindlichem Herzen,
sah nun ein Jüngling im russischen Wind
von nahe, und unter Schmerzen.
Er sah die Roheit und sah den Betrug.
Ducken! ducken! noch nicht genug!
Tiefer ducken! Tiefer bücken!
Treten und Stoßen auf krumme Rücken!
Die Leutnants fressen und saufen und huren,
wenn sie nicht grade auf Urlaub fuhren.
Die Leutnants saufen und huren und fressen
das Fleisch und das Weizenbrot wessen? wessen?
Die Leutnants fressen und huren und saufen . . .
Der Mann kann sich kaum das Nötigste kaufen.
Und hungert. Und stürmt. Und schwitzt. Und marschiert.
Bis er krepiert.

Und das sah einer mit brennenden Augen
und glaubte, der Krempel könne nichts taugen.
Und glaubte, das müsse zusammenfallen
zum Heile von Deutschland, zum Heil von uns
allen . . .
Aber noch übertönte den Jammer im Krieg
Militärmusik! Militärmusik!

Und heute?
Ach heute! Die Herren oben
tun ihren Pater Noske loben
und brauchen als Stütze für ihr Prinzip
den alten trostlosen Leutnantstyp.
Das verhaftet, regiert und vertobackt Leute,
damals wie heute, damals wie heute —
Und fällt einer wirklich mal herein,
setzt sich ein andrer für ihn ein.
Liebknecht ist tot. Vogel heidi.
Solchen Mörder straft Deutschland nie.
Na und —?
Der Haß, der da unten sich sammelt,
hat euch den Weg zwar noch nicht verrammelt.
Aber das kann noch einmal kommen . . .!
Nicht alle Feuer, die tiefrot glommen
unter der Asche, gehen aus.
Achtung! Es ist Zündstoff im Haus!
Wir wollen nicht diese Nationalisten,
diese Ordnungsbolschewisten,
all das Gesindel, das uns geknutet,
unter dem Rosa Luxemburg verblutet.

Nennt ihr es auch Freiwilligenverbände:
es sind die alten schmutzigen Hände.
Wir kennen die Firma, wir kennen den Geist,
wir wissen, was ein Korpsbefehl heißt . . .
Fort damit —!
Reißt ihre Achselstücke
in Fetzen — die Kultur kriegt keine Lücke,
wenn einmal im Lande der verschwindet,
dessen Druck kein Freier verwindet.
Es gibt zwei Deutschland — eins ist frei,
das andre knechtisch, wer es auch sei.
Laß endlich schweigen, o Republik,
Militärmusik! Militärmusik!

Jahreszeiten

Nicht! Noch nicht!

Ein leichter Suff umnebelt die Gedanken.
Verdammt! Der Frühling kommt zu früh.
Der Parapluie
steht tief im Schrank — die Zeitbegriffe schwanken.

Was wehen jetzt die warmen Frühlingslüfte?
Ein lauer Wind umsäuselt still
mich im April —
die Nase schnuppert ungewohnte Düfte.

Du lieber Gott, da ist doch nichts dahinter!
Und wie ein dicker Bär sich murrend schleckt,
zu früh geweckt,
so zieh ich mich zurück und träume Winter.

Ich bin zu schwach. Ich will am Ofen hocken —
die Animalität ist noch nicht wach.
Ich bin zu schwach.
Laternenschimmer will ich, trübe Dämmerung und
dichte Flocken.

Vorfrühling

Sieh da: nun ist der fette Dichter wieder
von seinem Winterschläfchen aufgewacht,
und er entlockt der Harfe heitre Lieder,
ti püng — die Winde wehn, der Himmel lacht.

Er schauet sanft verklärt, und eine Putte
hält über seinem Kopf den Lorbeerkranz.
Vorfrühling nähert sich, die junge Nutte,
und probt, noch schüchtern, einen kleinen Tanz.

Das Barometer droht mit seinem Zeiger:
„Nicht immer feste druff! Ich falle bald."
Selbst Barometer schwätzen. Große Schweiger
sind selten in dem Land des Theobald.

Noch immer Zabern und Theaterpleiten,
und wie man wieder auf den Fasching geht,
Protestbeschlüsse, andere Lustbarkeiten —
und alles red't, und alles red't.

Und wenn man dieses Deutschland sieht und diese
mit Parsifallerei — und -fallerein
von Hammeln abgegraste Geisteswiese —
Ach, Frühling! Hier soll immer Winter sein!

Der Lenz ist da!

Das Lenzsymptom zeigt sich zuerst beim Hunde,
dann im Kalender und dann in der Luft,
und endlich hüllt auch Fräulein Adelgunde
sich in die frischgewaschene Frühlingskluft.

Ach ja, der Mensch! Was will er nur vom Lenze?
Ist er denn nicht das ganze Jahr in Brunst?
Doch seine Triebe kennen keine Grenze —
Dies Uhrwerk hat der liebe Gott verhunzt.

Der Vorgang ist in jedem Jahr derselbe:
man schwelgt, wo man nur züchtig beten sollt,
und man zerdrückt dem Heiligtum das gelbe
geblümte Kleid — ja, hat das Gott gewollt?

Die ganze Fauna treibt es immer wieder:
Da ist ein Spitz und eine Pudelmaid —
die feine Dame senkt die Augenlider,
der Arbeitsmann hingegen scheint voll Neid.

Durch rauh Gebrüll läßt sich das Paar nicht stören,
ein Fußtritt trifft den armen Romeo —
mich deucht, hier sollten zwei sich nicht gehören . . .
Und das geht alle, alle Jahre so.

Komm, Mutter, reich mir meine Mandoline,
stell mir den Kaffee auf den Küchentritt. —
Schon dröhnt mein Baß: Sabine, bine, bine . . .
Was will man tun? Man macht es schließlich mit.

Fröhliche Ostern!

Da seht aufs neue dieses alte Wunder:
Der Osterhase kakelt wie ein Huhn
und fabriziert dort unter dem Holunder
ein Ei und noch ein Ei und hat zu tun.

Und auch der Mensch reckt frohbewegt die Glieder —
er zählt die Kinderchens: eins, zwei und drei . . .
Ja, was errötet denn die Gattin wieder?
Ei, ei, ei,
ei, ei,
ei!

Der fleißige Kaufherr aber packt die Ware
ins pappne Ei zum besseren Konsum:
Ein seidnes Schnupftuch, Nadeln für die Haare,
Die Glitzerbrosche und das Riechparfuhm.

Das junge Volk, so Mädchen wie die Knaben,
sucht die voll Sinn versteckte Leckerei.
Man ruft beglückt, wenn sie's gefunden haben:
Ei, ei, ei,
ei, ei,
ei!

Und Hans und Lene steckens in die Jacke,
das liebe Osterei — wen freut es nicht?
Glatt, wohlfeil, etwas süßlich im Geschmacke,
und ohne jedes innre Gleichgewicht.

Die deutsche Politik . . . Was wollt ich sagen?
Bei uns zu Lande ist das einerlei —
und kurz und gut: Verderbt euch nicht den Magen!
Vergnügtes Fest! Vergnügtes Osterei!

Saisonbeschluß

Nun reibt der Heldenvater sich mit Margarine
die Schminke aus dem fetten Doppelkinn,
und auch im Silberhaar die Heroine
legt alles ab und hin.

Verstaubt und leer steht nun der Kassenschalter;
sie schieben alle nacheinander ab:
das Personal und der Konkursverwalter
und Herr von Glasenapp.

Und es erheben sich so manche Fragen:
Da Hollaender nicht immer schweigen kann,
— der Speichel rinnt auch in den warmen Tagen —
wo läßt es dieser Mann?

Wovon soll der Gerichtsvollzieher leben?
Es bleibt nicht immer, wie es einstens war ...
und wohin soll er nun den Kuckuck kleben?
O einziger Lothar!

Und kurz und gut: Nicht immer gings dem süßen
Kinde
Thaliens gut, und meistens nur so so ...
Nun aber kommen Wiesen und die Sommerwinde —
Rideau!
Rideau!

Deutscher Abend

Nun gönnt die Firma stillen Abendfrieden
dem Arbeitsmann, den Mädels, dem Kommis —
nun sitzt ganz Deutschland um den runden, lieben
gedeckten Tisch und sieht aufs Visavis.

Da liegt das Land: ganz schwarz und blau und dunkel.
Es klirrt der Wind im Telegraphendraht.
Ein gelbes Fenster grüßt dich mit Gefunkel:
hier spielt der Förster seinen Dauerskat.

Man hebt die Zeitung, läßt sie wieder sinken,
die Welt, ihr Lieben, geht den alten Lauf —
hieraufbezüglich kann man einen trinken,
die Pfeife qualmt, nun steigt der Mond herauf.

Und hundert Mimen spreizen ihre Glieder,
und hundert Bürger füllen sich mit Bier . . .
Und hundert Mädchen summen kleine Lieder,
denn morgen, morgen muß er fort von hier.

O Herr, so wie wir hinieden krauchen,
so segne Land und Leute und Kompott.
Verlaß dich drauf: wir können's brauchen,
wir können's brauchen, lieber Gott!

Auftakt

Thalia stürzt sich in die Winterrobe
und macht sich bis zum Rückenwirbel bloß . . .
Ab wirft sie ihren Schmoddergown — ick jloobe,
jetzt geht es los.

Das Winterfieber packt die kleinsten Schmieren,
der Mime schwärzt den alten Schappohklapp,
der Direktöhr läßt das Theater renovieren
und staubt die Hypotheken ab.

Der Spielplan steigt: man wird Modernes geben,
Bongs Klassiker, Band Eins bis Hundertzehn,
und Ibsen, Shakespeare und Herrn Schönherrleben —
ihr werdets sehn!

Man ist erregt bis in die tiefsten Tiefen —
selbst nachts brennt Licht im Direktionsbureau.
Schon hört man unsern Holzbock interwiesen . . .
Rideau!
Rideau!

Weihnachten

So steh ich nun vor deutschen Trümmern
und sing mir still mein Weihnachtslied.
Ich brauch mich nicht mehr drum zu kümmern,
was weit in aller Welt geschieht.
Die ist den andern. Uns die Klage.
Ich summe leis, ich merk es kaum,
die Weise meiner Jugendtage:
O Tannebaum!

Wenn ich so der Knecht Ruprecht wäre
und käm in dies Brimborium
— bei Deutschen fruchtet keine Lehre —
weiß Gott! ich kehrte wieder um.
Das letzte Brotkorn geht zur Neige.
Die Gasse gröhlt. Sie schlagen Schaum.
Ich hing sie gern in deine Zweige,
o Tannebaum!

Ich starre in die Knisterkerzen:
Wer ist an all dem Jammer schuld?
Wer warf uns so in Blut und Schmerzen?
uns Deutsche mit der Lammsgeduld?
Die leiden nicht. Die warten bieder.
Ich träume meinen alten Traum:
Schlag, Volk, den Kastendünkel nieder!
Glaub diesen Burschen nie, nie wieder!
Dann sing du frei die Weihnachtslieder:
O Tannebaum! O Tannebaum!

Silvester

Im niedern Zimmer
zieht sich der Pfeifenrauch in dicken, blauen Schwaden.
Der Nachtsturm rüttelt an den Fensterladen;
die brave Lampe leuchtet mir wie immer.

Wie stets glüht mir der rote Wein
im festen Glase mit dem Kaiserbilde;
ein stiller Wein — er mundet mir so milde —
ich träum ins Glas — was spiegelt sich darein?

Vier lange Jahre.
Es hieß sich immer wieder, wieder ducken
und schweigen und herunterschlucken.
Der Mensch war Material und Heeresware.

Das ist vorbei.
Was ist uns nun geblieben?
Wo ist das Deutschland, das wir ewig lieben?
Wofür die Plackerei?

Für nichts.
Ich tue einen Zug — die Pfeife knastert —
Was hat man uns gebetet und gepastert —
Tag des Gerichts!

Und wißt ihr, wer uns also traf?
Der Koksbaron und der Monokelträger,
das Bürgerlamm und der Karrierejäger —
Ihr lagt im Schlaf.

So wacht heut auf!
Wir trugen unser Kreuz und jene ihre Orden —
wir sind gestoßen und getreten worden:
Muschkot, versauf!

Vergeßt ihr das?
Denkt stets daran, wie jene Alten sungen!
Ich aber komm euch in Erinnerungen
ein volles Glas —!

In der Stadt

Home, sweet home

Berliner Muse mit den runden Hüften,
den Tuchgamaschen und dem Samtbarett,
umgaukle du mich in den staubigen Lüften:
Komm, Göttin, sei mal nett!

Hier auf dem Rathausturm ists windig, Muse,
der kalte Zug reißt mir die Leier weg —
begleite mich, mein süßes Kind, halt du se:
Ich singe so freiweg.

Da liegt die Stadt — nur schön bei Regenstürmen —
teils an der Panke und teils an der Spree,
mit Synagogenkuppeln, Kirchentürmen
und einem Tanzpaleeh.

Und was da längs des grünen Bäumewalles
so gülden gleißt (ich weiß nicht, ob dus kennst):
das ist der Reichstag — doch es ist nicht alles
hienieden Gold, was glänzt.

In jener Gegend wohnt die große Presse —
sie macht erst unsre Zeit in Wort und Bild:
dort sättigt der Berliner sein Interesse,
nervös und injebildt.

Da hinten rechts, in jener dunstigen Weite,
liegt der Komödienhäuser dichter Hauf —
und gehn sie alle, alle langsam pleite:
dann macht man neue auf.

Und, siehst du, hier verbringt man so sein Leben.
Da draußen rauschen Wälder, Wolken ziehn —
Wir passen auf, was sie für Possen geben,
und wie sie vor den Uniformen beben! —
O du mein Heimatland, du mein Berlin!

Berliner Fasching

Nun spuckt sich der Berliner in die Hände
und macht sich an das Werk der Fröhlichkeit.
Er schuftet sich von Anfang bis zu Ende
durch diese Faschingszeit.

Da hört man plötzlich von den höchsten Stufen
der eleganten Weltgesellschaft längs
der Spree und den Kanälen lockend rufen:
„Rin in die Escarpins!"

Und diese Laune, diese Grazie, weißte,
die hat natürlich alle angesteckt;
die Hand, die tagshindurch Satin verschleißte,
winkt ganz leschehr nach Sekt.

Die Dame faschingt so auf ihre Weise:
gibt man ihr einmal schon im Jahr Lizenz,
dann knutscht sie sich in streng geschlossnem Kreise,
fern jeder Konkurrenz.

Und auch der Mittelstand fühlts im Gemüte:
er macht den Bockbierfaßhahn nicht mehr zu,
umspannt das Haupt mit einer bunten Tüte
und rufet froh: „Juhu!"

Ja, selbst der Weise schätzt nicht nur die hehre
Philosophie: auch er bedarf des Weins!
Leicht angefüllt geht er bei seine Claire.
Berlin radaut, er lächelt . . .
Jeder seins.

Die Musik kommt

Nun zwängt, die sonst Musik die Töchter lehrte,
sich ins Schwarzseidene mit dem Krachkorsett;
und daß man Haydn, Bach und Koschat ehrte,
beweist man durch Gesang und am Spinett.

Nun schlagen wieder löwenmähnige Meister
mit ihren Pranken auf die Flügel ein,
und fiedelt jemand Violin, dann heißt er
Mischka und soll erst sieben Jahre sein.

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore —
auch du, Geliebte, seist ein Singtalent?
Doch jach entfleucht durch meinem rechten Ohre,
was dein Sopran mir in das linke flennt.

Ach ja, der Herbst! Die Blätter werden gelber,
und jedes Mädchen kriegt ein hohes C,
und auch der Muhsikpädagoge selber
stund auf und tremolieretee . . .

Du Stadt der Lieder, bist du nicht verwundert?
So jedes Jahr hast du um den Advent
Musikkonzerte Stücker achtzehnhundert —
doch mit Gewinn: nur sechseinhalb Prozent.

Kritik

Da oben spielen sie ein schweres Drama
mit Weltanschauung, Kampf von Herz und Pflicht:
Susannen attackiert ein ganz infama
Patron und läßt sie nicht.

Ich sitze im Parkett und zück den Faber
und schreibe auf, ob alles richtig sei;
Exposition, geschürzter Knoten — aber
ich denk mir nichts dabei.

Mein Herz weilt fromm bei jenem lieben Kinde,
das lächelnd eine Kindermagd agiert:
ich streichle ihr im Geiste sehr gelinde,
was sie so lieblich ziert.

Nun sieh mal einer diese süßen Pfoten,
dies Seidenhaar mit einem Häubchen drauf —
es gibt da sicher manch geschürzten Knoten:
ich löst' ihn gerne auf.

Wer sagte da, daß ich nicht sachlich bliebe?
(Nu sieh mal einer dieses schlanke Bein!)
Begeisterung, Freude am Beruf und „Liebe" —:
So soll es sein!

Parkett

Das Stück hat Weltanschauung. Neben mir Ottilchen
hat weit die grauen Augen aufgemacht:
Der, nach dem Spiel, erhofft ein Kartenspielchen,
Der eine Nacht . . .

Der Diener meldet die Kommerzienräte,
die Gnädige empfängt, ein Sektglas klirrt.
Ich streichle ihre Hand, die sonst die Hüte nähte . . .
Ob das was wird?

Da oben gibt es Liebe und Entsetzen,
doch so gemäßigt, wie sichs eben schickt.
„Ottilie", flüstre ich, „vermagst du mich zu schätzen?!"
Sieh da: sie nickt!

Nun läßt mich alles kalt: die ganze Tragik
ist jetzt für mich verhältnismäßig gleich.
Und nimmt Madameken ihr Gift, dann sag ick:
„Ich bin so reich . . ."

Was kümmern mich die blöden Bühnenränke!
Nu sieh mal, wie sie um die Leiche stehn!
Genug —
. . . „Ottilie", spreche ich, „ich denke —
wir wollen gehn . . ."

Kino

Wird Gustav, der Kommis, entlassen?
Seit einer halben Stunde weiß ichs nicht . . .
Die greise Mutter löffelt, was sie kriegt,
aus dicken Untertassen.

Nun kommt der Chef! Mit schüttern Bartkoteletten
und einem Mimenmund und uhrgeschmücktem Bauch...
Dumpf buchstabiert das Publikum: „Nee — ü-ber —
Ihnen — a-ber — auch . . ."
Da gibt es nichts zu retten.

Hier stehen Mutter, Tochter, Hund und Chef und
seine Leiche!
Nun aber steigt auf einer Geige jählings himmelan
ein Lauf, der seinerseits im Baß begann . . .
Die nächste Nummer: „Jacob auf der Eiche."

Humor! Man lacht! Wes Auge blieb da trocken?!
Die Hose — denken Sie — zer—hi—zerriß!
Vergessen ist die Tränenkümmernis
und jene Totenglocken . . .

Doch jetzt erblick ich einen Fürsten oben,
der weiht mit seinem Helmbusch etwas ein —
ja, sollt dies wirklich Herzog Albrecht sein?
Und kurz und gut: Hier fühl ich mich erhoben!

Sexuelle Aufklärung

Tritt ein, mein Sohn, in dieses Varieté!
Die heiligen Hallen füllt ein lieblich Odium
von Rauchtabak, Parfums und Eßbüfett.
Die blonde Emmy tänzelt auf das Podium,
der erste und der einzige Geiger schmiert „Kollodium"
auf seine Fiedel für das hohe C . . .
So blieb es, und so ists seit dreißig Jahren —
drum ist dein alter Vater mit dir hergefahren.

Sieh jenes Mädchen! Erster Jugendblüte
leichtrosa Schimmer ziert das reizende Gesicht.
So war sie schon, als ich mich noch um sie bemühte,
und wahrlich: ich blamiert mich nicht!
Siehst du sie jetzt, wie sie voll Scham erglühte?
Was flüstert sie? „Det die de Motten kriecht . . .!"
Wie klingt mir dieser Wahlspruch doch vertraut
aus jener Zeit, da ich den Referendar gebaut!

Sei mir gegrüßt, du meine Tugendlilie,
du altes Flitterkleid, du Tamburin!
Nimm du sie hin, mein Sohn — es bleibt in der Familie —
und lern bei ihr: es gibt nur ein Berlin!
Nun aber spitz die Ohren, denn gleich singt Ottilie
ihr Lieblingslied vom kleinen Zeppelihn . . .
Kriegst du sie nicht, soll dich der Teufel holen!
Verhalt dich brav — und damit Gott befohlen!

Schöner Herbst

Das ist ein sündhaft blauer Tag!
Die Luft ist klar und kalt und windig,
weiß Gott: ein Vormittag, so find ich,
wie man ihn oft erleben mag.

Das ist ein sündhaft blauer Tag!
Jetzt schlägt das Meer mit voller Welle
gewiß an eben diese Stelle,
wo dunnemals der Kurgast lag.

Ich hocke in der großen Stadt:
und siehe, durchs Mansardenfenster
bedräuen mich die Luftgespenster . . .
Und ich bin müde, satt und matt.

Dumpf stöhnend lieg ich auf dem Bett.
Am Strand wär es im Herbst viel schöner . . .
Ein Stimmungsbild, zwei Fölljetöner
und eine alte Operett!

Wenn ich nun aber nicht mehr mag!
Schon kratzt die Feder auf dem Bogen.
das Geld hat manches schon verbogen . . .
Das ist ein sündhaft blauer Tag!

Im Käfig

Hinter den dicken Stäben meiner Ideale
lauf ich von einer Wand zur andern Wand.
Da draußen gehen Kindermädchen, Generale,
Frau Lederhändlerswitwe mit dem Herrn Amant . . .

Manchmal sieht einer her. Mit leeren Blicken:
Ah so! ein Tiger — ja, das arme Tier . . .
Dann sprechen sie von „Tantchen auch was schicken
in Pergamentpapier".

Ich möcht so gern hinaus. Ich streck und dehn mich —
Die habens gut, mit ihrer großen Zeit!
Sie sind gewiß nicht rein, und doch: ich sehn mich
nach der Gemeinsamkeit.

Der Tiger gähnt. Er käm so gern geloffen . . .
Doch seines Käfigs Stäbe halten dicht.
Und ließ der Wärter selbst die Türe offen:
Man geht ja nicht.

Meditation zum Coupéfenster hinaus

Wie die langen Telegraphenstangen
jene schwarzen, dünnen Drähte, die
grad sich zu erheben angefangen,
immer wieder niedergehen, wie

diese dunkeln regelmäßigen Stäbe,
die das Auf und Ab und Auf und Ab
stetig kontrollierend in der Schwebe
halten —:
also von der Wiege bis zum Grab

drückt auch dich, o Mensch, bei allem Streben
(seist du Amme, Kanzler, Redakteur),
drückt auch dich, o Mensch, im ganzen Leben,
nieder, nieder, nieder —
das Malheur.

Der alte Fontane

Damals, so in den achtziger Jahren,
ist man noch nicht mit dem Auto gefahren;
alles ging seinen ruhigen Schritt,
und der alte Fontane ging ihn mit.
Ein stilles Antlitz hatten die Tage:
Frühmorgens bei Kroll, auf der Brunnenwage
dann die Tiergartenpromenade
(„Kannten Sie Strousberg? Schade, schade!"),
dann ins Geschäft oder ins Bureau,
und das ging alle Vormittage so.
Mittag zu Hause, friedliche Zeiten,
die Kinder machen Schularbeiten,
ein kleines Nickerchen mit der Zigarre,
und dann wieder in die geschäftliche Karre.
Und war der Tag besonders schön,
hieß es: „Ich habe den Kaiser gesehn!" —
Alles so sauber und preußisch und karg:
der alte Fontane und seine Mark.
Aber Fontane und alle die Alten
konnten sich auch nicht ewig halten.
Wollten noch so vieles erleben,
mußten doch gen Walhalla schweben.
Bis hin vor die Weltenesche sie ziehn,
da lagern sie sich um Vater Odin.

Tick, tick,
dreißig Jahre sind ein Augenblick.

Und als nun Michaelis den Abschied nahm,
eine Sehnsucht über Fontane kam,

und er sprach: „Herr, laß mich auf Urlaub gehn,
ich möchte die Spree noch einmal sehn.
Die Spree, die Havel, die Nette, die Nuthe,
den Schlachtensee und die Räuberkuthe;
ich kenne mich aus, und habe ich Glück,
bis Donnerstag bin ich wieder zurück."
Odin hat huldvoll sich verneigt —
der Alte zur Erde niedersteigt.

Und zunächst in der Neumark, in der Nähe von
Bentschen,
landet er. „Himmel, was sind das für Menschen!"
Und er spricht hinter Schwiebus und hinter Zielenzig:
„Dickköpfe, Hamster! und so was nennt sich
nun Märker — wir wollen westwärts ziehn!"
Und so westwärts kommt er nach Berlin.
Da ist ein Schleichen und Drehen und Schieben,
wo ist das alte Berlin geblieben?
Einer drängt immer den andern weg:
„Ham Se nich greifbaren Schweinespeck?"
Und ein Dicker steht mitten auf dem Damm
und philosophiert über Pökelkamm.
Sie treten sich an die Schienenbeine,
die jüngeren Herren spielen „Meine — Deine",
sie verkaufen Frauen und Gold und Eier
und alles um die paar lumpigen Dreier.
Golden leuchtet ein Kirchturmknopf — —

Und der Alte schüttelt schweigend den Kopf,
freiwillig kürzt er den Urlaub ab,
in wilde Karriere fällt sein Rückzugstrab,

Sein Rückmarsch ist ein verzweifeltes Fliehn.
„Wie war es?“ fragt teilnahmsvoll Odin.
Und der alte Fontane stottert beklommen:
„Gott, ist die Gegend runtergekommen!“

Die blaue Blume

Zwischen den Schlachten

Leidige Politika!
Clementine, süßer Fetzen!
Laß mich mich an dir ergetzen —
Bin so wild, seit ich dich sah,
Venus Amathusia!

Mädchen mit dem kleinen Ohr,
mit den maßvoll fetten Beinen,
sieh vor Lust mich leise weinen,
ein verliebter heißer Tor . . .
Hogarth nennt dies Bild: Before.

Aber eine Nacht darauf?
Schweigt dein Troubadour und schlaft er?
Hogarth nennt dies Bildchen: After.
Sieh, das ist der Welten Lauf —
hebst du die Gefühle auf?

Bald bin ich dir wieder nah.
Schau, ich kann nur manchmal lügen.
Du tusts stets in vollen Zügen.
Laß dir nur an mir genügen
zwischen Noske, Kahl und Spaa —
Venus Amathusia!

An die Meinige

Legt man die Hand jetzt auf die Gummiwaren?
Erinnre, Claire, dich an deine Pflicht!
Das geht nicht so wie in den letzten Jahren:
Du bist steril, und du vermehrst dich nicht!

Wohlauf! Wohlan! Zu Deutschlands Ruhm und Ehren!
Vorbei ist nun der Liebe grüner Mai —
da hilft nun nichts: du mußt etwas gebären,
einmal, vielleicht auch zweimal oder drei!

Wir Deutschen sind die Allerallerersten,
voran der Kronprinz als Eins-A-Papa.
Der Gallier faucht — wir haben doch die mehrsten,
und hungern sie, mein Gott, sie sind doch da!

Denn sieh: die Babys brauchen Medizinen
und manchmal auch ein weiß Getöpf aus Ton,
Gebäck, das Milchgetränk — man kauft es ihnen,
und dann vor allem, Kind, die Konfektion!

Und wer soll in des Kaisers Röcken dienen,
umbrüllt vom Leutnant und vom General?
Stell du das her: es muß nur maskulinen
Geschlechtes sein — der Schädel ist egal.

Ins Bett! Hier hast du deine Wickelbinden!
Schenk mir den Leo nebst der Annmarei!
Und zählt man nach, wird man voll Freude finden
sechzig Millionen, und von uns
die zwei!

Revue

Die Weiblichkeit laß ich vorüberrauschen,
Hilfsdienstmutwillige, Mädchen aus dem Land —
dem Schlagen eines Herzens will ich lauschen —
gib mir die Hand!

Ja, aber wer? In diesen Menschenwogen
schwimmt Tinchen, klein und blond, hin und zurück;
zwei linke Beine, zart und sanft gebogen —
ist das das Glück?

Wie ists mit der? Gott Eros schwingt die Fackel.
Die Stangen des Korsettes krachen leis,
die kurzen Finger ziehn an einem Dackel —
ein Traum in Weiß.

Und du? in schwärzlich finstrer Reife,
die Schatten dunkler Stunden im Gesicht?
Es gibt noch Menschen, die besitzen Seife —
du hamsterst nicht.

Ich denk an die gnädige Frau.
In Terzen
pfeif ich vergnügt: Mimi! von diesen Kindern keins.
Mein Wappenspruch, du Wort nach meinem Herzen:
Jeder seins!

Die arme Frau

Mein Mann? mein dicker Mann, der Dichter?
Du lieber Gott, da seid mir still!
Ein Don Juan? Ein braver, schlichter
Bourgeois — wie Gott ihn haben will.

Da steht in seinen schmalen Büchern,
wieviele Frauen er geküßt;
von seidenen Haaren, seidenen Tüchern,
Begehren, Kitzel, Brunst, Gelüst . . .

Liebwerte Schwestern, laßt die Briefe,
den anonymen Veilchenstrauß!
Es könnt ihn stören, wenn er schliefe.
Denn meist ruht sich der Dicke aus.

Und faul und fett und so gefräßig
ist er und immer reklamiert.
Und dabei gluckert er unmäßig
vom Rotwein, den er temperiert.

Ich sah euch wilder und erpichter
von Tag zu Tag — ach! laßt das sein!
Mein Mann? mein dicker Mann, der Dichter?
In Büchern: ja.
Im Leben: nein.

Gute Nacht!

Ich geh mit meinen Wanzen schlafen,
rotbraun und platt.
Quartiert bin ich bei einem Grafen,
der viele hat.

Des Nachts, wenn alle Sterne funkeln,
dann ziehen still
die fleißigen Scharen hin im Dunkeln,
wie Gott es will.

Sie kommen aus den schmalen Ritzen,
aus dem Parkett;
die feinern aber fastend sitzen
des Tags im Bett.

Sie pieken mich. Es schwillt zu riesigen
Fleischklümpchen an, was sie gepackt;
das macht die Beißekunst der Hiesigen —
die sind exakt.

Sie pieken mich. Es juckt. Zum Glücke
ist morgen alles wieder rein.
Und wenn ich eine sanft zerdrücke,
gedenk ich dein.

Schwere Zeit

Die Jungfrau in der Nebenstuben —
ich frage mich, was tut sie nur?
Ich hör die Stimme eines Buben —
So spät am Abend? Um elf Uhr?

Wie er mutiert! Und ihre Stimmen
verklingen sacht — sie murmeln leis.
Bin ich der Zeuge einer schlimmen
Verbrechertat? Wer weiß! wer weiß!

Sie spricht ihm gütig zu. Belehrend
ertönt ihr lieblicher Sopran.
Er lacht: „Jawohl!" Dies ist erschwerend!
Was wird dem Knaben nur getan?

Sind das nicht halberstickte Küsse?

Ich frag sie später, was sie treibt . . .
Sie sagt: „Die geistigen Genüsse,
sie bringen nichts als Kümmernisse.
Es ist das einzige, was mir bleibt!"

Die Schweigende

Erst haben wir davon gesprochen
— du hörtest freundlich zu —,
ob unsre alten Männerknochen
sich jemals in den Hörselberg verkrochen . . .
Und du?

Er sagte: „Ach, ich bin ein böses Luder!
Die Frauen fehlen mir.
Ich fresse jedes Jahr ein halbes Fuder,
wild tobt mein Herz, stäubt nur ihr weißer Puder . . .“
Was klopft denn dir?

Er sagte: „Rausch! Nur Rausch vor allen Dingen!
Vor dem Verstand verblich
schon manche Göttin mit den Strahlenschwingen —
Mich packt es jäh, wenn meine Sinne singen . . .“
Und dich?

Ich sagte: „Rausch ist eine schöne Sache,
deckt er uns zu.
Doch geben Sie mir auch die eine wache
Sekunde nur, in der ich rauschlos lache . . .“
Und du?

Du sprichst kein Wort. Du siehst nur so auf jeden
von uns — und während alles weit verklingt,
und während wir voll Männerweisheit reden:
blitzt auf in einem dunkeln Garten Eden
dein sieghafter Instinkt.

Sehnsucht nach der Sehnsucht

Erst wollte ich mich dir in Keuschheit nahn.
Die Kette schmolz.
Ich bin doch schließlich, schließlich auch ein Mann,
Und nicht von Holz.

Der Mai ist da. Der Vogel Pirol pfeift.
Es geht was um.
Und wer sich dies und wer sich das verkneift,
der ist schön dumm.

Denn mit der Seelenfreundschaft — liebste Frau,
hier dies Gedicht
zeigt mir und Ihnen treffend und genau:
es geht ja nicht.

Es geht nicht, wenn die linde Luft weht und
die Amsel singt —
wir brauchen alle einen roten Mund,
der uns beschwingt.

Wir brauchen alle etwas, das das Blut
rasch vorwärtstreibt —
es dichtet sich doch noch einmal so gut,
wenn man beweibt.

Doch heller noch tönt meiner Leier Klang,
wenn du versagst,
was ich entbehrte öde Jahre lang —
wenn du nicht magst.

So süß ist keine Liebesmelodie,
so frisch kein Bad,
so freundlich keine kleine Brust wie die,
die man nicht hat.

Die Wirklichkeit hat es noch nie gekonnt,
weil sie nichts hält.
Und strahlend überschleiert mir dein Blond
die ganze Welt.

Mit einem japanischen Gott

Da hockt der dicke Gott und grinst,
der schwere Bauch in düstern Falten ...
und über des Geschickes Walten
sitzt jener ruhig da und blinzt ...

O Wandrer, lüfte deinen Hut!
Denn dieser strebt zum Idealen.
Was weiß er von des Denkens Qualen?
Er existiert und damit gut!

Versunkenes Träumen

Lieblich ruht der Busen, auf dem Tisch,
jener Jungfrau, welche rosig ist und frisch.

Ach, er ist so kugelig und gerundet,
daß er mir schon in Gedanken mundet.

Heil und Sieg dereinst dem feinen Knaben,
dem es freisteht, sich daran zu laben.

Jener wird erst stöhnen und sich recken;
aber nachher bleibt er sicher stecken.

Heirat, Kinder und ein häusliches Frangssäh —
nichts von Liebesnacht und jenem Kanapee . . .

Ich hingegen sitz bei ihren Brüsten,
und — gedanklich — dient sie meinen Lüsten.

Doch dann steh ich auf und schlenkre froh mein Bein,
schiebe ab,
bin frei —
und lasse Jungfer Jungfer sein! —

Persisch

Omar Chab, der Hofflötiste,
auf dem Markt zu Teheran,
steht auf einer Eierkiste,
stimmt die neue Sure an:
Oh kaleika, leika, leika —
Oh kaleikalé —
Oh kaleika, leika, leika —
piddljué—éeeeeh! —

Und das Volk tanzt ganz begeistert
(wie es Brauch) auf einem Bein;
Forscher, die gefühlsbekleistert,
schreiben es in Bücher ein:
Oh kaleika, leika, leika —
Oh kaleikalé —
Oh kaleika, leika, leika —
piddljué—éeeeeh! —

Theobald, der dies gelesen,
kriecht bei Clairen tief herein —
wo er einst entzückt gewesen,
bläst er nunmehr tief und fein:
Oh kaleika, leika, leika —
Oh kaleikalé —
Oh kaleika, leika, leika —
piddljué—éeeeeehh! —
Tje ....

Verfehlte Nacht

Heute wollte die Gnädige bei mir schlafen —
und ich freute mich auf unsres Glückes Hafen.

Aber die, die längstens in den Gräbern ruhen,
weiß betogat und mit weißen Schuhen,

jene alten, weisen, würdigen Kirchenväter
wandern schaurig hinteinander durch den Äther . . .

Ach, ich muß sie alle, alle lernen,
und dann ziehn sie wieder in die nebelhaften Fernen.

Meine Nacht beim Teufel — die verfluchten Frommen!
Wirst du nächste Woche zu mir kommen? —

Sieh, dann sind sie fest in meinem Kopf gefangen.
Und ich will vergnügt nach deinen Brüsten langen!

An ihren Papa

Amici! Plaudite! — Die bunten Bänder
und Wimpel flattern froh im Wind!
Wie danke ich dir gütigem Spender
für dieses Kind! —

Du würdiger Greis — vor so und so viel Jahren
erzeugtest du's in einer Nacht . . .
Ich weiß, daß dies bei ungebleichten Haaren
schon Mühe macht.

Und du, im rüstigen Mannesalter,
du produziertest dies bébé —
ein Frauenseufzer . . . leis verhallt er . . . —
Dir Evoë! —

Dir Evoë! — Ich gratuliere!
Dein denk ich, Autor, ist sie da —
Dein denk ich, wenn ich kokettiere —
Grüß Gott, Papa!

Er verheiratet sie

Reicht mir den Kranz, reicht mir den Myrtenschleier!
Der Unschuld grünes Kränzlein tragt herbei!
So schick ich Clairen an Direktor Meyer — —
(Mitgift anbei).

Bedenk: Du schreitest nun ins wilde Leben!
„Zum ersten Mal" — ein schwerer Schritt, mein Kind!
Was früher war, Gott, das vergißt man eben . . .
und er —
ist blind.

Sein Tastsinn sei ein wenig unentwickelt,
und tobt er brüllend wie ein brünstiger Leu:
dann glänzt die liebe Unschuld frisch vernickelt
so gut wie neu . . .

So zeuch denn hin, du liebe Maculata!
Zart überhaucht von bräutlich rosa Glück . . .
Ich hätt gelacht? Todernst. Wie eine Fata
Morgana verschwindest du — —
ich grüße leicht zurück.

Mit dem Weininger

Ja . . . da sitzst du nun auf deines Bettes Rand,
und die ganze Welt scheint dir nicht recht . . .
Lies du nur in diesem Lederband
und erkenne dein Geschlecht!

Wisse, Mädchen, du bist null und nichtig!
bist ein subsidiäres Komplement!
Tier und Fraue! Nimmst nur eines wichtig:
Wenn der Phallus dich erkennt.

Mit den sieben heimelichen Lüsten
beugst du klaren, starken Mannessinn —:
Wenn wir nur nicht mit euch schlafen müßten!

Er hat recht, und du bist Königin!

Schlußvignette

Das Königswort

Dies ergötzte hoch und niedrig:
Als der edle König Friedrich,
August weiland von ganz Sachsen,
tat zum Hals heraußer wachsen
seinem Volk, das ihn geliebt,
so es billigen Rotwein gibt —
als der König, sag ich, merkte,
wie der innre Feind sich stärkte,
blickt er über die Heiducken,
und man hört ihn leise schlucken . . .
Und er murmelt durch die Zähne:
„Macht euch euern Dreck alleene!"

Welch ein Königswort! Wahrhaftig,
so wie er — so voll und saftig
ist sonst keiner weggegangen.
Wenn doch heute in der langen
langen Reihe unsrer Kleber,
Wichtigmacher, Ämterstreber,
einer in der langen Kette
nur so viel Courage hätte,
trotz der Ehre und Moneten
schnell gebührend abzutreten!
O, wie ich sein Wort ersehne:
„Macht euch euern Dreck alleene!"

Edler König! Du warst weise!
Du verschwandest still und leise

in das nahrhafte Civil.
Das hat Charme, und das hat Stil.
Aber, aber unsereiner!
Sieh, uns pensioniert ja keiner!
Und wir treten mit Gefühle
Tag für Tag die Tretemühle.
Ach, wie gern, in filzenen Schuhen
wollten wir gemächlich ruhen,
sprechend: „In exilio bene!
Macht euch euern Dreck alleene!“

Inhalt

Seite

Vorrede V

An Lukianos 1

Aus kleiner Zeit

Die Kronprinzenbühne . . 5
Streikjustiz 6
Säcksche Festspiele 7
Rotundenzensur in Königsberg 8
Bund der Landwirte. . . 9
Kleines Gespräch. 10
Vaterländische Ritornelle . 11

Aus großer Zeit

's ist Krieg! 15
Memento 16
Wetterhäuschen 17
Selbstbesinnung 18
Der Kriegslieferant . . . 20
An einen garnisondienstfähigen Dichter 21
Auf Urlaub 22
Der alte Pojaz spricht. . 23
Wünsche 24
An Peter Panter 25
Denkmalsschmelze 26
Freundliche Aufforderung. 27
Ersterbendes Gemurmel . 28
Kümmernis 29
Ich ging im Walde . . . 30
Professoren 31
Briefmarken 32
Spanische Krankheit . . . 33
Berliner Gerüchte 34

Seite

Wenn erst 35
Krethi und Plethi 37
Frohe Erwartung 38
Nationale Verteidigung . 40

Revolutionsersatz

Die blonde Dame singt . . 43
Achtundvierzig 45
Berliner Kämpfe 47
Zwei Erschlagene 49
Eisner. 51
Olle Kamellen? 54
Schäferliedchen 56
Kriegsgefangene. 58
Das Heil von außen . . . 60
Mit einem blauen Auge . 61
Unser Militär 62

Jahreszeiten

Nicht! Noch nicht! . . . 67
Vorfrühling? 68
Der Lenz ist da! 69
Fröhliche Ostern! 70
Saisonbeschluß. 71
Deutscher Abend 72
Auftakt 73
Weihnachten 74
Silvester 75

In der Stadt

Home, sweet home . . . 79
Berliner Fasching 81
Die Musik kommt 82
Kritik 83

Seite
Parkett 84
Kino 85
Sexuelle Aufklärung . . 86
Schöner Herbst 87
Im Käfig 88
Meditation zum Coupéfenster hinaus 89
Der alte Fontane . . . 90

Die blaue Blume

Zwischen den Schlachten . 95
An die Meinige 96
Revue 97
Die arme Frau 98
Gute Nacht! 99
Seite
Schwere Zeit 100
Die Schweigende 101
Sehnsucht nach der Sehnsucht 102
Mit einem japanischen Gott 104
Versunkenes Träumen . 105
Persisch 106
Verfehlte Nacht 107
An ihren Papa 108
Er verheiratet sie . . . 109
Mit dem Meininger . . 110

Schlußvignette

Das Königswort 113

Inhalt

Seite

Vorrede V

An Lukianos 1

Aus kleiner Zeit

Die Kronprinzenbühne . . 5
Streikjustiz 6
Säckſche Feſtſpiele 7
Rotundenzenſur in Königsberg 8
Bund der Landwirte. . . 9
Kleines Geſpräch. 10
Vaterländiſche Ritornelle . 11

Aus großer Zeit

's iſt Krieg! 15
Memento 16
Wetterhäuschen 17
Selbſtbeſinnung 18
Der Kriegslieferant . . . 20
An einen garniſondienſtfähigen Dichter 21
Auf Urlaub 22
Der alte Pojaz ſpricht. . 23
Wünſche 24
An Peter Panter 25
Denkmalsſchmelze 26
Freundliche Aufforderung. 27
Erſterbendes Gemurmel . 28
Kümmernis 29
Ich ging im Walde . . . 30
Profeſſoren 31
Briefmarken 32
Spaniſche Krankheit . . . 33
Berliner Gerüchte 34

Seite

Wenn erſt 35
Krethi und Plethi 37
Frohe Erwartung 38
Nationale Verteidigung . 40

Revolutionserſatz

Die blonde Dame ſingt . . 43
Achtundvierzig 45
Berliner Kämpfe 47
Zwei Erſchlagene 49
Eisner. 51
Olle Kamellen? 54
Schäferliedchen 56
Kriegsgefangene. 58
Das Heil von außen . . . 60
Mit einem blauen Auge . 61
Unſer Militär 62

Jahreszeiten

Nicht! Noch nicht! . . . 67
Vorfrühling? 68
Der Lenz iſt da! 69
Fröhliche Oſtern! 70
Saiſonbeſchluß. 71
Deutſcher Abend 72
Auftakt 73
Weihnachten 74
Silveſter 75

In der Stadt

Home, sweet home . . . 79
Berliner Faſching 81
Die Muſik kommt 82
Kritik 83

	Seite
Parkett	84
Kino	85
Sexuelle Aufklärung	86
Schöner Herbst	87
Im Käfig	88
Meditation zum Coupéfenster hinaus	89
Der alte Fontane	90

Die blaue Blume

Zwischen den Schlachten	95
An die Meinige	96
Revue	97
Die arme Frau	98
Gute Nacht!	99
Schwere Zeit	100
Die Schweigende	101
Sehnsucht nach der Sehnsucht	102
Mit einem japanischen Gott	104
Versunkenes Träumen	105
Persisch	106
Verfehlte Nacht	107
An ihren Papa	108
Er verheiratet sie	109
Mit dem Meininger	110

Schlußvignette

Das Königswort	113


Baldriantropfen